

Unterwegs

DIE ZEITSCHRIFT

DER SAMARITERANSTALTEN

SAMARITERANSTALTEN



Bild: dieter/pixelio.de

Älterwerden im Beruf

Gastkommentar

Ulrike Kaiser - Bildungsreferentin in der Diakademie Moritzburg

Personalabteilung

Altern in den Samariteranstalten – Problem oder Chance?

Unterwegs mit...

... Jürgen Bossert – Kuratoriumsvorsitzender

03 2018

Einblicke

TITELTHEMA

Gastkommentar:

- 4 **Ulrike Kaiser**
„Älterwerden: Ein (persönlicher) Blick über die Generationen“
- 6 Text in „Leichter Sprache“
- 7 Gespräch mit Andreas Politz –
Fachgruppenleiter der
Stadt Fürstenwalde
- 9 Christophorus-Werkstätten
- 11 Katharina von Bora-Haus
- 13 Burgdorf-Schule



4



7

MITTENDRIN – DIE BEWOHNERSEITEN

- 21 Burgdorf-Schule
- 22 Korczak-Schule
- 24 Mitarbeitervertretung
- 25 Antisemitismus
- 26 Personalabteilung
„Altern in den Samariteranstalten -
Problem oder Chance?“
- 29 Aus den Bereichen
- 31 Glaubensbekenntnis heute
- 32 Gemeinnützige Aufwind GmbH



11



13



21



34

UNTERWEGS MIT...

- 34 ... Jürgen Bossert
- 36 Weihnachtsgeschichte und
Weihnachtsgrüße



23



29

Älterwerden ist keine Zeitfrage!

Liebe Leserin, Lieber Leser,

„Das ist nun typisch jüdisches Denken, das uns heute leider zu sehr verloren gegangen ist. In unseren Breiten und unseren Zeiten sind wir doch eher versucht, zu denken, irgendwann muss einmal Schluss sein; was in der Vergangenheit war, interessiert uns wenig, nur die Zukunft ist wichtig. Auch innerhalb unserer Kirche sind wir sehr groß darin, so zu denken. Auch wir PfarrerInnen denken leider viel zu oft, mit uns würde eine neue Ära anbrechen, was früher war, ist uninteressant. Wir sehen lieber in die Zukunft.“

Das sind einige Sätze aus einer Predigt von Pfarrer Zeiske, gehalten im Jazz-Gottesdienst der Kaiser Wilhelm Gedächtnis Kirche, 14. Oktober 2018. Älterwerden, das Thema dieser Ausgabe, beinhaltet zuerst: Der eigene Schatz persönlicher Vergangenheit wächst mit jedem Tag; mit ihm wachsen die Erfahrungen von Glück und Leid, von Liebe und Trennung, von Begegnung und Abschied. Zwei Fragen stelle ich mir: Wie war es, als ich jünger war? Was habe ich erhofft? Gewünscht? Geglaubt? Welche Antworten kann ich heute dazu erzählen? Und die andere Frage lautet: Wie wird es sein, wenn ich (noch) älter werde? Welches Glück steht mir bevor? Welche Angst werde ich möglicherweise durchleiden? Wie aufmerksam, wie dankbar werde ich für meinen Alltag sein? Einmal wertschätze ich die Vergangenheit; ein andermal frage ich achtsam nach meiner Zukunft.

Wir sind also „unterwegs“, jetzt mit unserer gelebten Vergangenheit und unserer erhofften oder auch gefürchteten Zukunft. Nichts anderes ist Älterwerden. Wieder einmal – dafür bin ich eins ums andere Mal staunend dankbar – haben Menschen aus den Samariteranstalten und darüber hinaus sehr unterschiedliche Beiträge zusammengetragen: Von Schülern der Burgdorf-Schule, aus den Christophorus- Werkstätten, aus dem Katharina von Bora Haus. Kindererwartungen stehen neben einem Glaubensbekenntnis, berufliche Erfahrungen neben einem wichtigen Blick in die Personalabteilung, Informationen aus der Stadt Fürstenwalde, dem persönlichen Gastkommentar aus Moritzburg, neben dem Gespräch mit dem Vorsitzenden des Kuratoriums. Und sogar das Lebensende (Meine Empfehlung für eine ruhige Stunde: M. Ende / F. Hechelmann, Ophelias Schattentheater. Ein wundervolles Bilderbuch!) sparen wir nicht aus, haben doch die Samariteranstalten gerade zwei Bäume im Friedwald erworben.

Älterwerden, das ist erfassen von Lebenszeit. Achten wir eher auf das was vor uns oder auf das was hinter uns liegt? Noch einmal Pfarrer Zeiske in einer Psalmpredigt: „Der Mensch sieht nicht in die Zukunft, die Vergangenheit ist hinter ihm, sondern der Mensch sieht in die Vergangenheit und die Zukunft ist hinter ihm. Das ist so wie in einem Ruderboot auf einem See. Man sieht

nicht wohin man rudert. Aber wenn man die Vergangenheit genau in den Blick nimmt, etwa einen Baum oder ein Gebäude ... dann kann man schnurgerade über den See rudern. Wer in die Vergangenheit sieht, findet unbeirrt den Weg in die Zukunft. Wer etwa die deutsche Vergangenheit zwischen 33 und 45 genau in den Blick nimmt, weiß, wohin der Weg unseres Landes angesichts des aufschäumenden Rassismus und Antisemitismus führen muss.“

Wer also gerade zu Weihnachten Gottes alt gewordene Geschichte vom Stall in Bethlehem unbeirrt in den Blick nimmt, der 'findet unbeirrt den Weg in die Zukunft', den Weg zum Älterwerden.

Ein frohes Weihnachtsfest aus den Samariteranstalten

Ihr

Paul-G. Voigt



Älterwerden: Ein (persönlicher) Blick

„Ehrenvolles Alter besteht nicht in einem langen Leben und wird nicht an der Zahl der Jahre gemessen. Mehr als graues Haar bedeutet für die Menschen die Klugheit, und mehr als Greisenalter wiegt ein Leben ohne Tadel.“

Buch der Weisheit - Kapitel 4, Vers 8 - 9

50 Jahre, das erste halbe Jahrhundert meines Lebens, liegen hinter mir. Die grauen Haare sind nicht mehr zu übersehen, wenn ich nicht nachhelfe, die Brille begleitet mich ständig, es zwickt da und dort, ich benötige mehr Zeit, vor allem für körperliche Arbeit. Und Pausen, auch die brauche ich. Es hat sich etwas verändert. Ich ertappe mich öfters dabei, und das ist neu, zurückzublicken, auf das was war und Bilanz zu ziehen. Normalerweise gehöre ich zu den Menschen, die eher nach vorn denken. Es scheint also was dran zu sein an der Aussage, dass die eigene Biografie mit dem Älterwerden eine größere Rolle spielt. Ich ordne Ereignisse neu ein und bewerte sie heute anders. Die Weisheit des Alters kann es noch nicht sein, oder doch? Wahrscheinlich ist es die Lebenserfahrung, die sich unweigerlich angesammelt hat.

Mir war es vergönnt, noch meine Urgroßmutter kennenzulernen. Zwei Weltkriege hatte sie miterlebt, verlor in einer Bombennacht in Leipzig ihr Hab und Gut und kurzzeitig auch ihr Augenlicht. Sie rettete aus dem brennenden Haus ihre Nähmaschine, eine Vesta, wohlweisend, dass sie diese noch brauchen wird. Heute hat die Vesta bei mir einen Platz gefunden. Ich erinnere mich an eine kleine Frau mit weißen langen Haaren, zum Dutt hochgesteckt. Sie las mir oft aus dem alten Märchenbuch der Gebrüder Grimm mit der altdeutschen Schrift vor. Später war es dann umgekehrt. Zwar körperlich gebrechlich, aber bei klarem Verstand, durfte ich sie auf dem letzten Weg begleiten und da gehörte das Märchenbuch dazu. Sie war eine der Frauen, die mich geprägt haben und sie

war sicher nicht unschuldig daran, dass ich Krankenschwester geworden bin. Meine großen würfelartigen Zopfhalter fand sie furchtbar, meine Zeiten des Sturm und Drangs mit eigenartigen selbstgenähten Klamotten, hochgestylten Haaren und einem Musikgeschmack, der sich zwischen Punk und Synthie Pop bewegte (es waren die 80er), hat sie nicht mehr erlebt. Ich glaube, das hätte sie auch nicht so gut gefunden.

Meine Oma war da toleranter (übrigens auch deutlich toleranter als meine Eltern). Sie unterstützte mich beim Nähen und Färben und ich ihr beim Einkaufen. Sie war immer für mich da, eine gute ZuhörerIn und RatgeberIn. Sie war diejenige, die mir Gott erklärte und mit mir betete. Ihre Kraft schöpfte sie aus dem festen Glauben an Gott. Auch sie ist sehr alt geworden, blieb aber von einer Demenz nicht verschont. Erstaunlich war für mich, dass sie in ihrer Erkrankung zufrieden und ganz bei sich angekommen war. Meine Oma war eigentlich spontan und unrustig gewesen, trauerte oft der Vergangenheit hinterher. Zum Schluss genoss sie jedoch den Augenblick, feierte fröhlich am Lagerfeuer Geburtstage mit, vergaß unsere Namen, wusste jedoch, dass wir zu ihr gehörten. Auf die Frage, wer ich sei, antwortete sie mit: „Na, mein HerzIn, wer sonst“. Und dann lachten wir beide. Gut, dass es so viele HerzIngs in der Familie gab. Wir begleiteten sie im Sterben zu Hause und konnten gemeinsam Abschied nehmen. Etwas, was nicht selbstverständlich ist. Selbst die Jüngsten waren dabei. Die selbstgebauten Papierflieger ihrer Urenkel begleiteten sie auf die letzte Reise.

Und heute? Gedanken mache ich mir vor allem um meine Eltern. Sie gehören zur Nachkriegsgeneration. Einiges scheint damals schiefgegangen zu sein, aufgearbeitet wurde nichts. Sie sind Kinder ihrer Zeit und mussten die Folgen des Krieges mittragen. Über vieles wurde geschwiegen und Gefühle spielten keine Rolle. Die psychischen Probleme meiner Mutter haben mich in Kindheit und Jugend begleitet. Die Nachwendezeit war vor allem für meine Mutter mit Ängsten verbunden. Berufliche Veränderungen und Unsicherheiten betreffs der Arbeit haben sie aus der Bahn geworfen. Heute leben meine Eltern in ihrer eigenen Welt, die nicht die meine ist. Meine Mutter ist pflege- und betreuungsbedürftig, Pflegeperson und BetreuerIn bin u. a. ich. Damit teile ich das Schicksal, vor allem mit vielen Frauen, die ihre Eltern pflegen. Ohne die pflegenden Angehörigen würde unser Gesundheitssystem zusammenbrechen, beachtet werden sie jedoch kaum. Meine Tante unterstützt mich tatkräftig, allein wäre das neben der Arbeit für mich nicht zu schaffen.

Bei uns ist die Familie so etwas wie ein Lebenszentrum. So ganz klein sind wir ja auch nicht. Ich habe zwar keine Geschwister, dafür aber drei Cousins und eine Cousine, alle mit Kindern. Und auch mein Neffe mit seiner Frau (und wahrscheinlich bald Kindern) wohnen nicht weit weg. Mein Sohn hat inzwischen eine feste Freundin. Wir werden also mehr und es sind alle Generationen vertreten. Ich finde es jedenfalls großartig, die Kinder in ihrer Vielfalt aufwachsen zu sehen. Jedes Kind ist etwas Besonderes. Wir haben einen

über die Generationen

Sportlichen, einen Musikalischen, ein singendes Schnatterinchen, eine Kreative, einen Wirbelwind, eine Leseratte und ein weibliches Mathegenie. Ich bin gespannt auf die Nächsten. Den negativen Statements zur Jugend von heute (schlechtes Benehmen, kein Respekt, keine Werte usw.), kann ich nicht folgen. Schon Sokrates soll vor über 2000 Jahren ähnliches über die Jugend gesagt haben. Unsere Kinder werden durch die Gesellschaft, ihr Umfeld und die Familie geprägt, in der sie leben. Wir tragen die Verantwortung für sie. Vieles machen sie anders als ihre Eltern und Großeltern. Wertevorstellungen verändern sich von Generation zu Generation. Gott sei Dank. Meine Generation und die meiner Eltern hinterlassen unseren Kindern, Enkeln und Urenkeln ein schweres Erbe: Müllberge, Klimaveränderungen, einen Generationenvertrag, der nicht mehr funktioniert, nicht mehr zeitgemäße Vorstellungen vom Arbeiten, ein veraltetes Bildungssystem, Schulden aus öffentlicher Hand, um nur einiges zu nennen.

Unserer Verantwortung sind wir nicht gerecht geworden. Ich nehme an den Kindern, der Jugend und den jungen Erwachsenen wahr, dass Begriffe wie Nachhaltigkeit thematisiert und vor allem gelebt werden, der Konsumgedanke keine so große Rolle mehr spielt (für meine Eltern war die Schrankwand noch ein Statussymbol) und dass auch Markenklamotten an Stellenwert verlieren. Sie ernähren sich anders, gehen souverän mit den neuen Medien um (selbst die Kleinsten können schon ein Handy bedienen) und halten selbstfahrende Autos nicht für irgendeinen Hokuspokus. Und zu guter Letzt sind sie auch noch bereit, sich für andere einzusetzen und mitzugestalten. Sie möchten in einer toleranten Gesellschaft leben, Arbeit soll sinnvoll sein und auch noch Spaß machen. Dabei wünschen sie sich noch genügend Zeit für das Privatleben. Toll, oder? Etwas Schlechtes kann ich daran nicht erkennen. Ich freue mich jedenfalls auf die Zusammenarbeit mit den nachfolgenden Generationen und die Chancen, die daraus erwachsen. Und übrigens, auch ich träume vom selbstfahrenden Auto und hoffe, dass es bald kommt. Das würde meine Mobilität im Alter, ich wohne auf dem Dorf, deutlich erhöhen.

■ Ulrike Kaiser

ZUR PERSON



Ulrike Kaiser, Jahrgang 1968, verheiratet, 1 Sohn; Ausbildung zur Kinderkrankenschwester, anschließend Krankenschwester auf einer onkologischen Station; berufsbegleitendes Studium Pflegemanagement/Pflege (FH) sowie Psychogerontologie (univ.); Lehrkraft in der Heilerziehungspflege und Altenpflege; Teamleiterin beim MDK Sachsen e. V. im Bereich Qualitätsprüfungen; jetzt tätig als Bildungsreferentin für Altenhilfe/Pflege/Hospiz in der Diakademie in Moritzburg; Hobbies: Garten, Nähen, Zelten

Älter-werden

Wir alle werden älter.

Frau Kaiser erzählt vom Älter-werden.

Frau Kaiser erzählt von Früher.

Frau Kaiser erzählt von ihrer Familie.

Frau Kaiser ist 50 Jahre alt. Das ist schon viel.

Frau Kaiser trägt eine Brille.

Frau Kaiser färbt sich manchmal die Haare.

Das machen Menschen manchmal,
wenn sie Älter-werden.

Frau Kaiser erzählt, dass sie sich verändert hat.

Frau Kaiser braucht jetzt mehr Pausen.

Frau Kaiser braucht jetzt länger Zeit.

Das ist so, wenn man älter wird.

Frau Kaiser erzählt von ihrer Ur-Oma.

Frau Kaiser kennt ihre Ur-Oma nur von Geschichten.

Die Ur-Oma hat 2 Kriege erlebt.

Das war sehr schlimm.

Die Ur-Oma hatte früher eine Näh-Maschine.

Die Ur-Oma hat die Näh-Maschine im Krieg gerettet.

Jetzt steht die Näh-Maschine bei Frau Kaiser zu Hause.

Die Ur-Oma hat Frau Kaiser immer Geschichten
vorgelesen.

Das fand Frau Kaiser schön.

Frau Kaiser findet, dass ihre Ur-Oma eine tolle Frau war.

Frau Kaiser erzählt von ihrer Oma.

Die Oma war auch eine tolle Frau.

Die Oma hat Frau Kaiser geholfen Sachen zu nähen.

Die Oma hat Frau Kaiser geholfen die Haare zu färben.

Die Oma war immer für Frau Kaiser da.

Die Oma gab Frau Kaiser immer Tipps.

Die Oma hat Frau Kaiser Gott erklärt.

Beide haben immer zusammen gebetet.

Die Oma wurde dann krank.

Die Oma bekam Demenz.

Bei Demenz vergisst man alles.

Auch wenn die Oma Demenz hatte, war sie sehr fröhlich.

Frau Kaiser und ihre Familie waren bis zum Tod für die
Oma da.

Und was ist heute?

Heute denkt Frau Kaiser an ihre Eltern.

Die Eltern von Frau Kaiser sind heute auch schon alt.

Die Eltern sind nach dem Krieg geboren.

Deswegen nennt man das Nach-Kriegs-Generation.

Nach dem Krieg war eine schwere Zeit.

Heute leben die Eltern von Frau Kaiser allein.

Frau Kaiser hilft ihren Eltern dabei.

Die Mutter von Frau Kaiser braucht viel Hilfe.

Frau Kaiser hilft gern.

Auch die Tante von Frau Kaiser hilft der Mutter.

In der Familie von Frau Kaiser ist viel los.

Es gibt viele alte Menschen in der Familie.

Es gibt viele junge Menschen in der Familie.

Frau Kaiser hat einen Sohn. Der Sohn hat eine Freundin.

In der Familie von Frau Kaiser gibt es auch viele Kinder.

Jedes Kind kann etwas besonders gut.

Zum Beispiel:

- Ein Kind kann gut rechnen.
- Ein Kind kann gut lesen.
- Ein Kind kann gut singen.
- Ein Kind kann gut malen.

Frau Kaiser findet es toll, dass die Familie so ist.

Manchmal denkt Frau Kaiser auch an später.

Dann denkt Sie daran wie die Welt ist, wenn die
Kinder alle groß sind.

Dann denkt Frau Kaiser zum Beispiel:

- An den vielen Müll in der Welt,
- den Klima-Wandel, wenn es immer wärmer wird.
- an das, was die Kinder später alles haben werden.

Frau Kaiser denkt, dass die Familie dafür sorgt,
wie ein Kind wird.

Das bedeutet, dass die Familie
die Verantwortung für ein Kind hat.

Die Familie bringt dem Kind bei
was richtig und was falsch ist.

Frau Kaiser denkt nach, womit sich die Kinder
beschäftigen, wenn sie groß sind.

Frau Kaiser denkt dann,
dass es andere wichtige Dinge gibt als jetzt.

Die Kinder möchten mehr Freizeit, wenn sie groß sind.

Die Kinder müssen sich gut mit Technik auskennen,
wenn sie groß sind.

Die Kinder ernähren sich anders, wenn sie groß sind.

Frau Kaiser denkt daran, was sich in der Zukunft alles
verändert.

Manchmal träumt sie davon, dass es auch Autos gibt,
die von alleine fahren.

Das findet Frau Kaiser dann gut.

Weil, wenn Frau Kaiser dann alt ist,

kann sie kein Auto mehr fahren.

Sie möchte aber trotzdem noch ihre Familie besuchen.

Älterwerden in Fürstenwalde

Gespräch mit Andreas Politz - Fachgruppenleiter Familie, Soziales und Bildung der Stadt Fürstenwalde

Voget.: Herr Politz, das „Älterwerden“ beginnt, genau genommen ja mit der Geburt. Fangen wir also damit an. Wie heißt die Stadt Fürstenwalde neue Erdenbürger willkommen?

Politz: In Fürstenwalde hat schon lange niemand mehr die Chance auf die Welt zu kommen – von Hausgeburten einmal abgesehen! Ich bin wohl einer der letzten Jahrgänge (1957), die noch in dieser Stadt das Licht der Welt erblickt haben. Mit der Wende dann sind die Geburten ja dramatisch eingebrochen. Heute haben wir eine gute, stabile Situation mit ca. 300 Geburten im Jahr.

Vo: Wenn die Kleinen dann größer und also älter werden, finden sie denn dann einen angemessenen Platz in dieser Stadt?

Politz: Nun, im Kita- und Hortbereich gibt es schon noch eine Reihe von unbeantworteten Fragen. Wir fördern als Stadt die Erweiterung, müssen aber durchaus feststellen, dass die Platzsituation noch nicht ausreichend gut ist. Die Stadt steht da für das Subsidiaritätsprinzip ein, ist aber eben auch Träger eigener Kitas.

Vo: Es wird ja landauf landab über „Fachkräftemangel“ gesprochen. Sind die Kitas da auch ein Spiegel der Gesellschaft?

Politz: Na ja, ich möchte das mal langfristiger betrachten. Bei wenigen Geburten haben wir eine Überkapazität von Plätzen. Dann müssen Mitarbeiter abgebaut werden. Und wenn man Kollegen freisetzen muss, dann sind natürlich die jüngeren dran. Steigt dann der Bedarf, fehlen Mitarbeiter mit Erfahrung! Die, die wirklich viel können, die wissen eben was sie wert sind - und die können sich einen Arbeitsplatz aussuchen.

Vo: Also bildet die Kita-Situation etwas von der sozialen Wirklichkeit der Stadt Fürstenwalde ab?

Politz: Natürlich. Einmal haben wir – hier ist wieder das Thema „Älterwerden“ – ja das Bildungskontinuum Kita-Schule-Elternhaus zu beachten. Gerade viele Elternhäuser leben mit sozialen Unterstützungssystemen, an etwa 50% in Fürstenwalde wird irgendeine Form von Sozialleistung ausgereicht. Und die Anzahl derjenigen Haushalte, die für die Kita den Höchstbetrag zahlen, ist sehr gering.

Vo: Ich möchte einen kleinen Sprung im Älterwerden machen. Wie sieht es denn nach der Schule mit Ausbildungsmöglichkeiten aus?

Politz: Zum einen gehen – das ist ja ganz natürlich – viele junge Leute zur Ausbildung weg. Dabei ist die Chance, hier einen Job zu kriegen, nicht anders als anderswo. Es gibt kleinere und mittlere Betriebe und nicht zuletzt auch Großbetriebe wie Eon Edis, das Reifenwerk . . . oder die Samariteranstalten. Man hat hier durchaus gute Chancen, Arbeit zu finden. Aber das merken wir eben auch: Die Themen „Arbeit“, „Familie“, „Rente“ sind für die jungen Leute sehr weit weg. Und das wiederum bedeutet, dass wir viel mehr Strukturen der Lebensgestaltung schaffen müssen.

Vo: Heißt?

Politz: Strukturen sind ja Antworten auf Fragen oder Herausforderungen. Also angefangen bei den Spielplätzen über Jugendclubs und Anwohnertreff brauchen wir auch Andockstationen für Beratung bis zu einem mobilen „Sozialamt“. Im ländlichen Raum ist das eben so. Und damit sind wir dann auch bei den tatsächlich älteren Menschen. Da gibt es in Fürstenwalde etliche große Vereine, die sich engagieren: Reichsbahner, Volkssolidarität, AWO, Brandenbur-

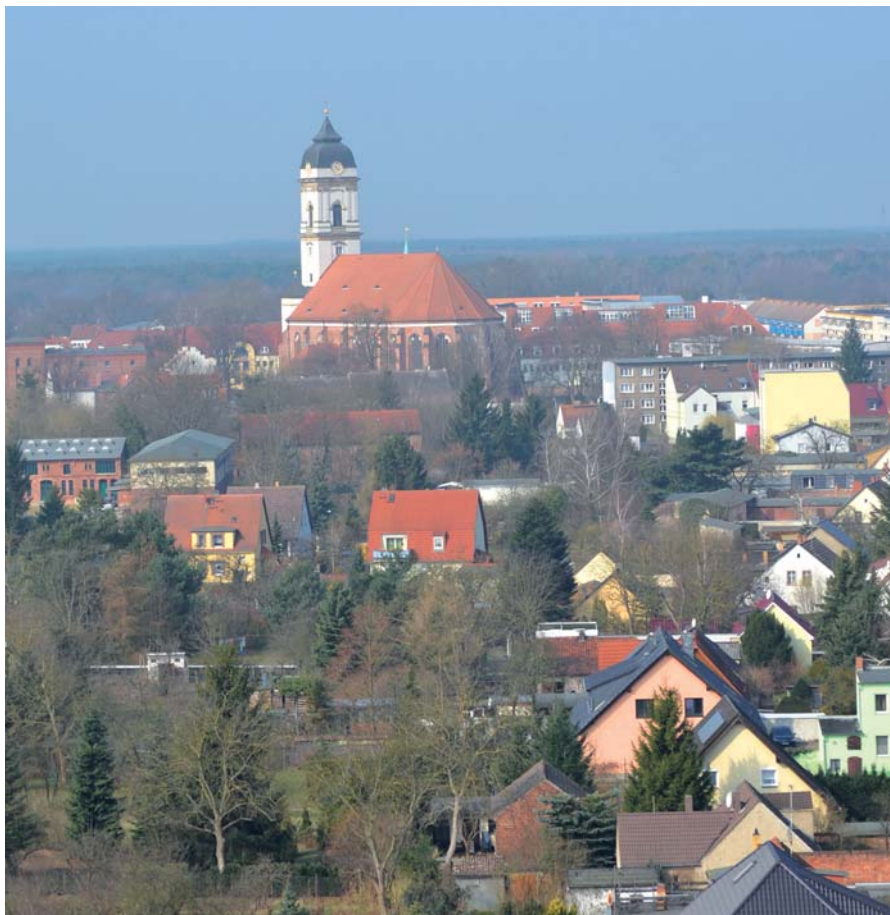
ger Seniorenverband... Die organisieren ihre Angebote, Hilfen und Beratungen selbstständig. Allerdings wird dort kaum aufsuchende Arbeit angeboten. Kritisch zu sehen ist der Gesellschaftswandel in sofern, als anders als früher häufig eben die Familie von älteren Menschen nicht mehr am Ort wohnt; kritisch ist zu sehen, dass den Vereinen oft der Nachwuchs fehlt und dass überhaupt das „Ehrenamt“ hier keine große Tradition hat. Getreu der Frage: „Wenn ich mein Leben lang für Geld gearbeitet habe, wieso soll ich jetzt mit meiner schmalen Rente umsonst etwas tun?“ Gute Dienste tut hier aber das Freiwilligenzentrum der Caritas. Aber wie gesagt, es ist nicht leicht, Menschen zu bewegen: „Ich soll oder muss etwas tun“!

Vo: Und die „stationären Angebote“?

Politz: Erst noch einmal eine Anmerkung zu der Situation für ältere Mitbürger. Solange Menschen gut beweglich sind, geht es ja noch. Auch, wenn etwa abends keine Busse mehr fahren oder noch nicht alle Busse barrierefrei sind. Aber da sind wir gut im Prozess. Nur ist es natürlich nicht mit dem Absenken der Bürgersteige getan oder dass man darauf achtet, ob alles gut mit dem Rollator zu erreichen ist. Und sicher haben wir auch nicht genügend bezahlbare, altersgerechte Wohnungen in Fürstenwalde. Was nun die stationären Plätze, also die Altenpflegewohnheime betrifft: Ja, wir haben zu wenig Plätze. Aber das ist natürlich auch immer eine Frage des Preises.

Vo: Dämmert da am Horizont die Frage von Altersarmut auf?

Politz: Zunächst haben wir natürlich einen freien Markt. Und wenn man sich klar macht, dass die Leute einmal von einem Rentenniveau von 70% des letzten Einkommens ausgegangen sind, wir heute aber bei unter 50% liegen, dann



sind die Möglichkeiten schon eingeschränkt, was die Auswahl der Heimplätze betrifft. Hinsichtlich der Altersarmut ist das nicht etwa auf sog. Randgruppen beschränkt, sondern kann jeden treffen. Natürlich könnten die heute Jungen vorsorgen, aber da ist die Frage, ob das Einkommen reicht. Wenn man vielleicht keine Vollzeitstelle hat und oder auch eine Familie gründen will...

Vo: Herr Politz, Sie haben uns jetzt einen sehr anschaulichen, informativen Überblick über das natürliche Älterwerden in Fürstenwalde gegeben. Ist es möglich, noch kurz andere Fragen des gemeinschaftlichen Lebens in unserer Stadt zu streifen? Also etwa: Ist Obdachlosigkeit ein Thema? Gibt es eine „Tafel“? Problempunkte in der Stadt? Sind Menschen aus anderen Ländern integriert?

Politz: Jetzt drehen Sie ja noch mal richtig auf! Der Reihe nach. Natürlich hat auch unsere Stadt ihre Problempunkte und natürlich wollen die Menschen, die dort wohnen, meistens wegziehen. Das ist doch eine überall zu beobachtende Realität. Wie auch Obdachlosigkeit eine städtische Herausforderung ist. In

Fürstenwalde halten wir 14 Plätze vor, die nicht immer ausreichend sind. Obdachlosigkeit ist übrigens hier kein Resultat von Altersarmut. Obdachlosigkeit hat vielfältige Ursachen. Und „Ja“, es gibt eine Tafel, bei der gegen geringes Entgelt auch Lebensmittel gekauft werden können. Das sie gekauft werden ist für mich eine Frage der Würde. Hier möchte ich aber auch den CariSatt-Laden der Caritas nicht unerwähnt lassen, der ebenfalls Lebensmittel an Bedürftige für geringes Entgelt abgibt. Nicht mit einem Satz zu beantworten ist die Frage nach der Integration von Menschen, die aus ganz anderen Kulturen zu uns kommen. Hier haben wir längst nicht auf alle Fragen eine Antwort, obwohl wir in unserer Stadt schon seit den frühen Neunzigern viele Erfahrungen damit haben und vor allem auch durch das Engagement der Fürstenwalder Bürger manche Herausforderung stemmen konnten. Angefangen hat das seinerzeit mit Spätaussiedlern und dann auch bald mit den ersten Asylbewerbern. Aber lassen Sie mich das heute an einem konkreten Beispiel aufzeigen: Fürstenwalde ist ein Hot Spot für arabische Familien. Wer übernimmt hier die Pflege, wenn

diese Menschen alt werden? Ist das deutsche System der Sozialstationen und der Pflege kompatibel? Das ist eine Kulturfrage.

Vo: Herr Politz, jetzt wird der Horizont ganz schön weit und man kann sehr gut erkennen, wie breit die Herausforderungen an die Gestaltung sozialer Arbeit in Fürstenwalde sind. Hut ab! Die Fragen, die Sie jetzt völlig zu Recht aufwerfen, sprengen leider diese Ausgabe der „unterwegs“. Können wir unser Gespräch für eine andere Ausgabe einmal fortsetzen? Für heute möchte ich Ihnen sehr, sehr herzlich danken!

Politz: Vielleicht noch eine letzte Bemerkung: Der Blick auf die Herausforderungen darf aber auch nicht die Sicht darauf verstellen, dass das Leben sich in Fürstenwalde lohnt und seine Qualität hat. Und jeder ist eingeladen daran mit zu tun, dass es immer wieder ein Stück besser wird.

■ Paul-Gerhardt Voget

„Älterwerden im Beruf“

„Guten Tag Frau Steffen, mit dem Thema der nächsten Unterwegs - „Älterwerden im Beruf“ – sind Sie in unterschiedlichen Perspektiven befasst...“

Nun mal ehrlich, liebe KollegInnen, geht es euch beim Lesen dieser Worte nicht auch so? So komisch, so hm, unwohl? Mir klappte fast die Kinnlade runter. ÄLTERWERDEN und ICH? In einem Satz? Mir wollte sich gerade der Magen umdrehen und die Laune war kurz vorm Keller... Ich las weiter: „Einmal hinsichtlich der ‚Leistungsgeminderten Teilnehmer‘ in PassGenau und zum Zweiten haben Sie selbst, Frau Steffen, nach langjähriger Tätigkeit in einem Bereich sich für eine berufliche Veränderung entschlossen. Es wäre schön, wenn Sie mit diesen Erfahrungen, diesmal den Werkstattartikel schreiben.“

Tja. Ich war besänftigt. Von meinen Erfahrungen soll ich berichten. Gern doch! Ich arbeite schließlich seit 19 Jahren in den Christophorus-Werkstätten und machte hier so einige Erfahrungen.

Meine langjährige Tätigkeit beziehe ich auf meine Tätigkeit in der IMO.

Vom 01. April 2004 bis zum 27. September 2017 arbeitete ich in der IMO 9. Die IMO 9 wurde konzipiert für Beschäftigte der Christophorus-Werkstätten mit besonderem Verhalten, das ihnen die Tätigkeit in einer regulären Gruppe des Arbeitsbereichs erschwert, die damit in ihrem Werkstattalltag an ihre Grenzen stoßen sowie ihre Umwelt auf die eine oder andere Weise herausfordern. Ich habe die Gruppe bei der Entstehung begleitet, ihre Entwicklung beeinflusst, sie und mich strukturiert, geformt und genormt. Ich hatte Spaß, habe profitiert, habe gelebt, gestaltet und weitergetragen. Über die Aufnahme jedes Beschäftigten der Gruppe entschied ich mit. Ich trug Verantwortung, war Vorbild und ich war gut in dem, was ich machte. Jahrein, jahraus. Und dann wuchsen in mir die ersten Fragen: Reicht mir das? Ist das alles, was ich erreichen möchte? Will ich hier bis zur Rente arbeiten? Kann ich eigentlich auch noch was anderes, soll ich etwas Neues beginnen? Wie viel kann ich noch leisten, dazulernen und verändern? Worin könnte ich auch noch gut sein? Mit jedem weite-

ren Jahr in der IMO 9 reifte in mir eine Neugier auf anderes und auf mehr. Ich spürte, dass ich mich mitteilen möchte, dass ich mehr tragen möchte, dass ich neue Herausforderungen brauche.

Tja und irgendwann war das Maß wohl voll. Ich machte 6 Wochen frei (Urlaub + Überstunden) – frei von der Arbeit, frei von zuhause, meinem Sport, meinen Verpflichtungen. Ich radelte durch ganz Deutschland, 4004 km. Allein und mit viel Zeit für mich und meine Seele. Mit der Heimreise wurde mir nun klar, dass ich allein meine berufliche Weiterentwicklung in der Hand habe und dass ich das, was ich ändern möchte, selbst angehen muss. In der IMO 9 war ich in einer Sackgasse angekommen. Ich hatte mich eingerichtet, hatte Strukturen um mich eingerichtet, in denen ich gut funktionierte. Aus diesem Konzept kam ich nicht mehr heraus, daher wollte ich wechseln und hörte mich um. Meine Kollegen reagierten mit Verständnis, aber es gab auch Kritik an meinen Wünschen: Was soll das? Was hast du davon zu wechseln? Du machst das doch gut. Das ist doch dein Ding! Wir sehen dich genau dort! Tja, man hat es nicht leicht, das kann ich euch sagen! Aber ich habe es angepackt. Gemeinsam mit meinen Vorgesetzten ging ich die Schritte in meine berufliche Zukunft.

Seit Februar 2018 arbeite ich in der Abteilung BBI (Berufliche Bildung und Integration) mit dem Ziel, als Fachkraft im Bereich **PassGenau** die Selbstverantwortung und Zufriedenheit leistungsgeminderter Beschäftigter zu fördern und als Jobcoach die Integration auf dem I. Allgemeinen Arbeitsmarkt zu forcieren. Mein Anspruch ist es, jedem Teilnehmer einen Arbeitsplatz nach seinen Vorstellungen und Fähigkeiten anbieten zu können und ihm bei der persönlichen Reifung und Weiterentwicklung zu unterstützen.

Ich möchte mit leistungsgeminderten und sozialorientierten Beschäftigten in individuellen Angeboten und etwas abseits der Produktion, Projekte der gegenseitigen Beratung, Anleitung und Hilfe installieren, aber ihnen auch einfach nur mal zu-

hören, ihren Berichten von früher lauschen, ihnen das Durchhalten des nun schwerer gewordenen Arbeitsalltages erleichtern und ihre jahrelange Leistungsbereitschaft würdigen. Dann möchte ich noch mit „Jungen Wilden“ das Arbeitsleben angehen, ihnen ihre Möglichkeiten aufzeigen, ihnen ihre Wünsche für die Zukunft entlocken und sie an einen Arbeitsplatz ihrer Wahl bringen. Auch wünsche ich mir, in der Bildung unserer Beschäftigten mitzuwirken, z.B. möchte ich neue Ausbildungsrichtungen mit anbieten. Ganz schön viel? Ja klar! Das wünsche ich mir alles und werde es anpacken. Ich möchte die Zukunft unserer Werkstatt gestalten und noch viele Arbeitsjahre neugierig auf das Neue sein. Eingefahrenheit ade!

Und dann, in ein paar Jahren, werde ich wieder auf mich schauen, wie es mir mit meiner Arbeit geht, werde beurteilen, ob ich meine Arbeit gut mache und von dem träumen, was ich in Zukunft noch so alles angehen möchte.

Älterwerden im Beruf bedeutet mir: Reifen, Wachsen, Finden, Werden, Machen, Können, Schauen, Suchen, Bleiben, Gehen, Stagnieren, Beweglich, Geben, Glück, Zufriedenheit, Wohlfühlen, Einrichten, Loslassen, Toleranz, Gelassenheit, Offen sein, Neugier, Fit halten, lebenslanges Lernen, Muße und die Arbeit gern machen.

■ Simone Steffen

Älter werdende Beschäftigte in den CWF

Menschen mit Behinderungen im Arbeitsleben erleben wie alle Arbeitnehmer Veränderungsprozesse mit fortschreitendem Alter. Bei dem einen beginnen die altersbedingten Abbauprozesse früher und bei anderen später. So können Alterungsprozesse erst mit 60 bis 65 Jahren einsetzen und bei anderen Personen können bereits im Alter von 45 bis 50 Jahren Veränderungen, wie körperliche oder geistige Abbauprozesse, auftreten.

Zu den beobachteten altersbedingten Veränderungen bei älter werdenden Beschäftigten im Arbeitsbereich der Christophorus-Werkstätten gehören in der Regel nachlassende Ausdauer- und Konzentrationsfähigkeit, abbauende Sinnesleistungen, nachlassende Merkfähigkeit und Flexibilität sowie geringere körperliche Belastbarkeit. Unabhängig dieser Veränderungsprozesse gehen die meisten älteren Beschäftigten sehr gern zur Arbeit, genießen das soziale Miteinander in den Arbeitsgruppen und fühlen sich der Werkstatttätigkeit sehr verbunden.

Daher gilt in den Christophorus-Werkstätten der Grundsatz, die größtmögliche Teilhabe am Arbeitsprozess für älter werdende Mitarbeiter mit Behinderung langfristig zu erhalten. Dazu gehört, dass möglichst jeder Beschäftigte so lange wie möglich in seinem bekannten Arbeitsbereich tätig sein kann, wenn er dies auch wünscht. Was bedeutet dies für die Gestaltung des Arbeitsprozesses und Arbeitsalltages?

Generell ist es unser Auftrag, individuell angepasste Arbeitsplätze für jeden einzelnen Beschäftigten zur Verfügung zu stellen. Insbesondere für unsere älter werdenden Mitarbeiter mit Behinderung werden die Arbeitsanforderungen regelmäßig an die Schwankungen in der Leistungsfähigkeit angepasst. Dies geschieht beispielsweise durch die Zurücknahme von Produktionsdruck, Reduzierung der Tagesmengen, Veränderungen im Aufgabenprofil oder Gewährung individueller und zusätzlicher Auszeiten am Arbeitsplatz. Wichtig bleibt dabei immer, die gesamte Arbeitsgruppe entsprechend zu sensibilisieren und zu den alterungsbe-

dingten Leistungseinschränkungen von älter werdenden Kollegen aufzuklären, um diese von jedem Einzelnen im Gruppenalltag zu verstehen und annehmen zu können.

Sicher gibt es auch älter werdende Beschäftigte, die aus gesundheitlichen Gründen, im Rahmen eines ärztlichen Attests, mit einer verkürzten Arbeitszeit tätig sind. Dies kann für einzelne Personen durchaus eine Lösung im Sinne einer altersgerechten Arbeitsplatzanpassung sein, kann aber aus unserer Erfahrung nur eine ergänzende Maßnahme sein. Denn häufig stellt sich hier die Frage, wie gestaltet die Person ihren Tag mit einer Teilzeitregelung bzw. ist die Person überhaupt selbstständig in der Lage, die nun gewonnene Freizeit adäquat als Erholungszeit zu nutzen oder sich nachhaltig mit dem Thema „Übergang in den Ruhestand“ auseinanderzusetzen. Hier bedarf es letztendlich einer guten Netzwerkarbeit mit Betreuern, Angehörigen, Betreutem Wohnen oder Wohnbereichen.

Wir als Christophorus-Werkstätten haben uns natürlich auch mit dem Thema Teilzeitregelungen für älter werdende Beschäftigte auseinander gesetzt, denn man kann die Zunahme an verkürzten Arbeitszeiten in den letzten Jahren schon als Trend beschreiben. Wir hinterfragten unser Handeln und unsere bisherigen Möglichkeiten an vorgenommenen Arbeitsplatzanpassungen und suchten nach Antworten, was älter werdende Menschen mit Behinderung im Arbeitsleben darüber hinaus benötigen und sich vielleicht auch wünschen. Fakt ist, für viele älter werdende Beschäftigte hat die Teilhabe am Arbeitsleben in der Werkstatt eine ganz wichtige und sinnstiftende Bedeutung und bietet eine bekannte und sichere Tagesstruktur. Um diesem Personenkreis die Möglichkeit zu geben, die geregelte Tagesstruktur und das bekannte Arbeitsumfeld möglichst in Vollzeit weiter zu erhalten, haben wir unser rehabilitatives Angebot älter werdende bzw. leistungsgeminderte Beschäftigte im Arbeitsbereich erweitert und bieten seit August 2018 besondere Beschäftigungs-

möglichkeiten im Bereich PassGenau an. Dabei stehen folgende Zielstellungen im Vordergrund:

- größtmöglicher Erhalt aktiver Teilhabe am Arbeitsleben und der Arbeitsfähigkeit durch das Angebot eines den individuellen und sich verändernden Bedürfnissen angepassten Arbeitsplatzes
- Entlastung innerhalb des Arbeitsalltages
- Erschließung alternativer Beschäftigungsmöglichkeiten
- Begleitung der Übergangsphase in die Zeit des Altersruhestandes
- Erhalt der sozialen Kontakte
- Erhalt und Aufbau lebenspraktischer Kompetenzen
- Stützende Begleitung altersspezifischer Veränderungs- und Abbauprozesse unter Berücksichtigung des Ruhe- und Rückzugsbedürfnisses

Um den individuellen Bedürfnissen der betreffenden Beschäftigten Rechnung zu tragen, werden verschiedene Zeitmodelle angeboten. Entweder die Beschäftigten verbleiben in der bisherigen Arbeitsgruppe und nehmen täglich stundenweise oder wöchentlich an den Angeboten von PassGenau zur Entlastung und zur Vorbereitung auf den Ruhestand teil. Oder die Beschäftigten wechseln bei Bedarf ganztags in den Bereich PassGenau. Da uns hier noch aktuelle Erfahrungswerte zu unserem neuen Beschäftigungsmodell für älter werdende Mitarbeiter mit Behinderung fehlen, sehen wir gespannt auf die zukünftige Entwicklung unseres neuen Angebotes und schauen optimistisch in die Zukunft.

Zum Schluss sollte hier noch erwähnt werden, dass uns allen sehr daran gelegen ist, dass auch die älter werdenden Beschäftigten so lange wie möglich die rehabilitativen Angebote der Christophorus-Werkstätten zur Entwicklung bzw. zum Erhalt ihrer Fähig- und Fertigkeiten nutzen und an Kursen der Erwachsenenbildung, an den therapeutischen Angeboten sowie Begleitenden Maßnahmen teilnehmen können.

Lebensqualität im Alter kann gelingen

Gebet des älter werdenden Menschen

Oh Herr, Du weißt besser als ich, dass ich von Tag zu Tag älter und eines Tages alt sein werde.

Bewahre mich vor der Einbildung, bei jeder Gelegenheit und zu jedem Thema etwas sagen zu müssen.

Erlöse mich von der großen Leidenschaft, die Angelegenheiten anderer ordnen zu wollen.

Lehre mich, nachdenklich (aber nicht grüblerisch), hilfreich (aber nicht diktatorisch) zu sein.

Bewahre mich vor der Aufzählung endloser Einzelheiten und verleihe mir Schwingen, zur Pointe zu gelangen.

Lehre mich schweigen über meine Krankheiten und Beschwerden. Sie nehmen zu, und die Lust, sie zu beschreiben, wächst von Jahr zu Jahr.

Ich wage nicht, die Gabe zu erleben, mir die Krankheitsschilderungen anderer mit Freude anzuhören, aber lehre mich, sie geduldig zu ertragen.

Lehre mich die wunderbare Weisheit, dass ich mich irren kann. Erhalte mich so liebenswert wie möglich.

Lehre mich, an anderen Menschen unerwartete Talente zu entdecken, und verleihe mir o Herr, die schöne Gabe, sie auch zu erwähnen.

nach Teresa von Avila (1515 – 1582)

VON UNS GEGANGEN SIND

im Katharina von Bora-Haus

Inge Garnitz (72)
am 02. August 2018

Ilse Malkwitz (94)
am 02. August 2018

Irmgard Reichert (77)
am 05. August 2018

Gertraud Niemann (95)
am 09. August 2018

Werner Richter (90)
am 08. September 2018

Lebensqualität im Alter kann gelingen durch:

- Soziale Einbindung und soziales Engagement
- erlebte Selbstwirksamkeit
- Kompensieren von körperlichen, kognitiven und sozialen Verlusten
- eine positive Sicht auf die eigene Person und die soziale Umwelt

(Prof. Dr. Gisela Trommsdorff in „Geisteswissenschaft im Dialog“ 23/05/2013)



Bewohnerin beim Blumen gießen



Bewohnerin mit ihrem Wellensittich

Interview mit Helga Teuchert, Bewohnerin des Katharina von Bora-Hauses.

Frau Teuchert, Sie wirken meist zufrieden, interessieren sich für viele Dinge, lesen viel und sind Vorsitzende unseres Bewohnerschaftsrates. Und das alles trotz ihres hohen Alters von 97 Jahren. Wie fühlen Sie sich?

Wie ich mich fühle? Schon altersgerecht. Manches, das ich vor 1-2 Jahren noch konnte, z.B. in unseren nahen Urwald gehen (hinter dem Spreeparkplatz) mache ich nicht mehr. Gern denke ich an „meinen“ großen Ahorn dort, an dessen Stamm ich mich zum Lesen gelehnt habe. Dafür erfreue ich mich jetzt an unseren beiden Parks mit ihren schönen Bäumen und im Frühling an den Milchsterne, die auf der Wiese im Westpark blühen.

Erleben Sie Alter ausschließlich als Verlust oder gibt es auch so etwas wie Gewinn?

Mit 88 Jahren hatte ich einen Hörsturz, seither bin ich links taub. So lange war ich „jung“, konnte reisen, Rad fahren, schwimmen, bei den Kindern im Garten buddeln. Dafür bin ich dankbar.

Ich bemühe mich um mehr Gelassenheit und praktiziere dazu manchmal autogenes Training, welches ich einst als Lehrerin gelernt hatte. Nach so etwas wie Altersweisheit habe ich bisher vergeblich gegrübelt.

Sie haben auch schwierige Zeiten erlebt, ertragen und bewältigen müssen. Stimmt mein Eindruck, dass Sie diese Zeiten gut bewältigt haben?

1939, als der Krieg begann, war ich 18 Jahre alt. Bis dahin hätte es mir nicht besser gehen können. Meine Eltern waren die besten Eltern der Welt. Vor allem mein Vater lebte nur mit Freude, heiter mit leisem Humor für seine Familie. Meine Mutti sagte: „Unser Papa hätte die böseste Frau haben können, sie hätte bei ihm nicht böse sein können.“ Sein Arbeitszimmer war unser Wohnzimmer. Immer wollte er seine Familie um sich haben. Wir konnten uns auch



unterhalten, das störte ihn nicht. Nur das Radio, das er selbst gebaut hatte, war tabu.

Wenn man das Glück wunderbarer Eltern hatte und auch nach schlimmen Erkrankungen (Scharlach, Herzmuskel-schwäche, Rheuma, faustgroßer gutartiger Tumor) immer einen hervorragenden Arzt gefunden hatte, muss man zufrieden sein.

Wie wichtig sind Ihnen heute soziale Beziehungen, Kontakte mit anderen?

Am wichtigsten ist mir meine Beziehung zu meinen Kindern, Enkeln und Urenkeln, auch zu meiner Schwester und zwei alten Freundinnen. Mein Sohn holt mich jeden Montagnachmittag ab. Im Garten im Heideland, im Wintergarten, im weihnachtlich geschmückten Zimmer verbringen wir gemütliche Stunden bei Kaffee, Kuchen, erzählen und spielen.

Nicht wenige sind durch schlechte Erfahrungen, Verluste und Enttäuschungen verbittert und sehen auch in ihrer gegenwärtigen Lebenssituation überwiegend die negativen Seiten. Sie sind oft unzufrieden und wirken unglücklich. Wie haben Sie es geschafft, dass alle Sorgen und Probleme Sie nicht verbittern werden lassen?

Notwendige Veränderungen lassen einem oft wenig Zeit zum Nachdenken. Schnell muss man den besten Weg

suchen. So macht man auch Fehler, die ich sehr bedauere. Gut, wenn dann Freunde trösten: „Fehler macht jeder“. Das ich noch lesen kann, ist „glückliches Schicksal“. Früher führte die Makuladegeneration fast zur Erblindung. Nur nebelhaft konnte man noch sehen. In Amerika wurde eine Spritze entwickelt, die hier mehrere tausend Euro kostete. Als die „Kasse“ diese Kosten übernahm, konnte ich geheilt werden.

Auch der Aufenthalt in unserem Heim mit dem schönen Zimmer und dem großen Bad habe ich einem glücklichen Zufall zu verdanken. Als Patientin im Krankenhaus lernte ich eine Mitarbeiterin des Katharina von Bora-Hauses kennen, die mir das Heim zeigte. Mir gefiel es, ich meldete mich an, bin seit Dezember 2010 hier und gehe nun Schritt für Schritt der ewigen Ruhe entgegen.

Gute, liebevolle Eltern, glückliche Zufälle, gute Beziehungen und viele soziale Kontakte, Dankbarkeit, eine positive Sichtweise und flexible Anpassung an Veränderungen können Gründe für Ihre gegenwärtige Zufriedenheit sein. Können Sie Ihre Lebenssituation zusammenfassend als „gelingendes Alter“ bezeichnen?

Ich kann nur sagen: Ja!

Frau Teuchert, ich danke Ihnen sehr für dieses Interview und wünsche Ihnen, dass Sie Ihre Einstellung behalten mögen und noch lange aktiv sein können.

■ Reinhard Weiß

Älterwerden

Nachdem dieses Thema für die letzte Ausgabe des Jahres während der letzten Redaktionssitzung festgelegt wurde, beschäftigte ich mich mit dem Gedanken, Schüler unterschiedlicher Jahrgangsstufen und ihre Lehrer damit zu konfrontieren. Mir war es wichtig, sie gemeinsam zu befragen, wohl wissend, dass sich die Ansichten und Gedanken zum Alter und Altern mit den Jahren verändern.

Ich war sehr gespannt auf die Beiträge aus den verschiedenen Stufen und freue mich über die überaus spannenden, lesenswerten und berührenden Texte. Vielen Dank an Frau Kurth, Frau Posch, Frau Höhnow und Frau Runge für die Mitarbeit, Sie und Ihre Schüler tragen zu einer besonderen Ausgabe der „Unterwegs“ bei, die sicher auch in einigen Jahren zum Blättern und Jahre-Revue-passieren-lassen einladen wird.

■ Anke Lüth

Bei einem Gespräch mit Schülern/innen (4. Klasse) wird schnell klar: Älterwerden ist sehr abstrakt und überhaupt nicht ihr Thema.

Kurth: Wer ist denn alt?

E: Ich bin 10.

Kurth: Wie ist das, wenn man älter wird?

E: Dann wird man so alt wie Opa.

Kurth: Weißt du, wie alt Opa ist?

E: 9.

Kurth: Was kann Opa gut?

E: Jonglieren mit den Händen.

P: Meine Mama ist ganz alt, aber wie alt, weiß ich nicht.

E: Meine Mama ist auch älter.

Kurth: Und J. wer ist bei dir älter?

J: Mama.

Kurth: Und was kann Mama gut?

J: Kochen.

Kurth: N. kannst du etwas über das Älterwerden sagen?

N: Ich bin 9 Jahre alt.

Kurth: Und deine Mama?

N: 34.

Kurth: Und wer ist älter?

N: Mein Bruder, der ist 10.

P: Ich bin 9 Jahre und meine Schwester ist ganz alt, – jetzt wird er albern - und Mama ist 1000 Jahre alt und mein Papa ist 5 Jahre alt.

Manchmal ist Älterwerden wie ein schöner Herbsttag. Sonne scheint noch, erste Blätter fallen und der Wind streichelt dein Gesicht. Und du fühlst, das Jahr geht seiner Vollendung entgegen.

Manchmal ist Älterwerden wie ein Oktobersturm, der alles in Frage stellt. Lohnt es sich, weiter raus zu gehen? Oder bleibst du wehmütig an der Heizung hocken und gibst auf.

Und wie fühlt es sich innerhalb meiner „Arbeitswelt“ an. Ich kann aus Erfahrung

gen schöpfen und merke, Vieles wiederholt sich. Alles geht leicht von der Hand. Dann gibt es Neues und alle Erfahrung nutzt nichts.

Manches kann ich mit Gelassenheit angehen und Anderes will und kann ich noch weniger akzeptieren als vor Jahren.

Aber gelernt habe ich: Was bleibt, ist nur der Augenblick.

■ Marion Kurth



Portraitbilder gemalt von Michelle Wilke, BS2

Das Alter ist eine laufende Sanduhr

sagt Max Geyer
in einem Klassengespräch der BS2
zum Thema
ALTER



Tom, 20 Jahre

Ab 21 ist man alt, weil man dann arbeiten muss. Ab 80 kann man sich ein Denkmal hinstellen.

Ich will, wenn ich älter bin, ein selbstständiges Leben. Ab 60 ist man glaub ich alt.



Vivien, 17 Jahre



Herr Schüssler, 39 Jahre

Jedes Alter muss man geniessen. Ich möchte gern jung bleiben wie Peter Pan.

Das Alter beginnt dann, wenn die Neugier aufhört,



Frau Höhnow, 60 Jahre



Nico, 20 Jahre

Ich möchte alt und rostig werden, Und richtig alt ist man, wenn der Körper nicht mehr macht, was er soll.



Max, 17 Jahre

Ich
weiss nicht,
wann man alt ist.
Das ist relativ und
eine Sache des Betrachters.

In 10
Jahren möchte ich
einen tollen Job und
ein Haus haben.
Alt ist man erst,
wenn man sich alt
fühlt.



Michelle, 16 Jahre

Ich
fand schön,
dass ich 18 Jahre
alt geworden bin.
Könnte jetzt machen,
was ich will.
Mach ich aber nicht.

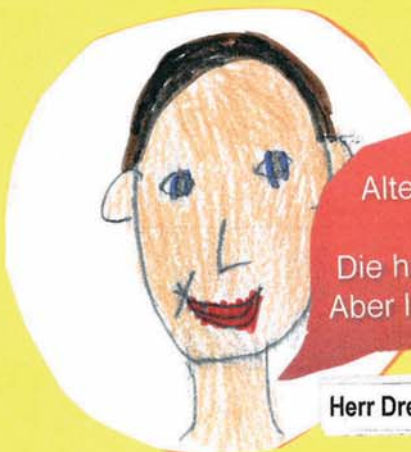


Yves, 18 Jahre

Warum
sagt man
20 Jahre ALT ?
Man kann doch sagen:
20 Jahre JUNG!



Frau Bräuer, 50 Jahre



Im
Alter hat man Zeit,
und Ruhe .
Die hab ich jetzt nicht.
Aber leider wenig Geld.

Herr Drescher, 36 Jahre

Schüler denken über die Zukunft nach

Natürlich wollten meine Schüler wissen, was ich mit Leon vor dem Morgenkreis zu besprechen hatte. Interview, das klingt interessant. Also improvisierten wir mit einem imaginären Mikrofon ..., und die Schüler suchten zu den Fragen des Älterwerdens eigene Antworten. Groß werden und älter sein bedeutete für sie in erster Linie: Schule beenden, in einem Beruf zu arbeiten, Geld zu verdienen, eine Wohnung zu haben.

Aufregender und spannender waren ihre Antworten, wie sie sich mein ÄLTER werden und ALT sein vorstellen könnten. Nicht unbedingt krank, im Rollstuhl sitzend, dement, eher so: zu Hause sein, Zeitung lesend und vielleicht ein wenig arbeiten, mal einen Kaffee trinken.... nicht allein, ich könnte mir Besuch einladen. In diesem Moment meldete sich spontan unser neuer, fast nur englisch sprechender Schüler, er wolle auch mit Kaffee trinken (I will drink coffee too).

Zurück zum Gespräch mit Leon. Er weiß, „dass man mit 18 eigene Privilegien hat, man darf alles einkaufen, was man als Minderjähriger nicht kann.“ Er wünscht sich ein eigenes Konto, möchte Verträge (z.B. Handy) unterschreiben, selbst Entscheidungen treffen (Ausgang, Filme, Bier trinken). Sein großer Wunsch ist, Geld für den Autoführerschein zu sparen. Er freut sich auf einen Beruf, als Lackierer oder Koch. Während des Werkstattpraktikums möchte er unbedingt als Koch arbeiten. Neben seiner Arbeit will er lange trainieren, um auch Profiboxer zu werden. „Gar nicht gut sind Gewalt, Hass und wenn es weiter geht mit dem Krieg.“ Leon hat Angst, „einen Unfall zu verursachen und deshalb lebenslang nicht mehr froh zu werden.“

Alte Menschen werden Angst haben vor dem Sterben, vor Krankheit und Demenz, dass das Geld der Rente nicht reicht. Sie sind unbeweglich, brauchen Pflege und können nicht gut sprechen. „Aber Frau Posch bleibt wie sie ist, nur manchmal ein bisschen streng, sonst aber lieb und nett.“ Um mich würde er sich keine Sorgen machen, weil ich gar nicht so alt bin. Zu viele Komplimente? Na ja vielleicht, doch sie tun auch gut.

Als ich zu erklären versuchte, dass es manchmal schwerfällt, die Gedanken und Lebensart der Jugend zu verstehen, die neuste Technik zu begreifen und wie sie es heute nennen „up to date“ zu sein, zählte Leon Wünsche und Hoffnungen auf: lange zu leben, fit zu bleiben, Besuch zu haben und verreisen zu können.

Wer wünscht sich für sein Alter nicht dies alles? Gesundheit und Wohlergehen, das Alter genießen, Unternehmungen, Lesen, vertraute Menschen und Freunde um sich zu haben? Ich muss ehrlich sagen, dass ich mir um das, um mein Älterwerden bisher wenig Gedanken machte. Beim Arbeiten und Leben hier in Fürstenwalde kommen sie mir eigentlich nicht in den Sinn. Jeder Tag ist schön und hat seine eigene, manchmal viel zu kurze Zeit.

Als kleines Kind soll ich gesagt haben „Wisst ihr überhaupt wie lang ein Jahr ist? Viel zu lang, man kann es gar nicht denken.“ So alt wie ich jetzt bin, waren meine Großmütter und Verwandten damals. Mir erschienen sie alle alt und klein, waren dunkel und altmodisch gekleidet. Doch eigentlich sind es gute Erinnerungen an frohe, friedvolle Menschen, die zu uns kamen oder die ich besuchte.

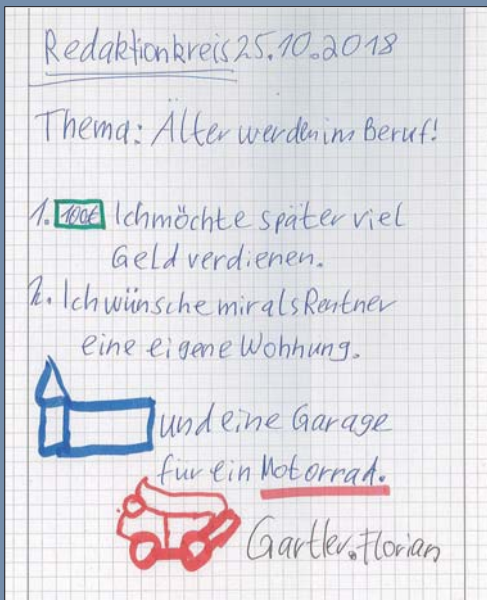
So wünsche ich es mir, ein Stück dieses Frohseins, Weisheit und Weitsicht, der Gelassenheit und Besonnenheit. Zeit für all die schönen Dinge, die mich umgeben und Gesundheit, soweit sie möglich ist. Wichtig sind mir Gedanken zur Bewahrung der Schöpfung, Achtsamkeit, Dankbarkeit und Frieden, eigentlich Worte des kleinen Prinzen, der etwas zu dem sagt, was man sich vertraut gemacht hat und wofür man verantwortlich ist.

■ Maria Posch

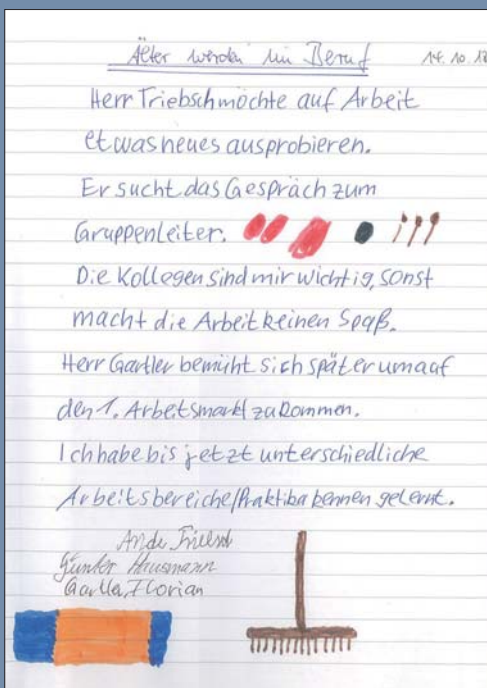


die Bewohner-Seiten

Älterwerden im Beruf



Bilder von Florian Gartler



Text von Ilse Prüfer

„ÄLTER WERDEN IM BERUF“ – Ilse Prüfer erzählt, wie das früher so war...

Als ich nach Neuendorf kam, hat mich die Schwester Marie gleich gefragt, ob ich die Gänse übernehmen möchte. Da habe ich zugesagt.

Ich war auch noch auf dem Feld und habe Rüben abgeschnitten.

Und ich habe auch im Garten die Beete sauber gemacht. Und in der Nähstube habe ich die ganzen Sachen genäht. Dann habe ich Schwester Herta geholfen bei der Waschmaschine.

Ich habe überall ein bisschen geholfen, wo ich konnte mit meiner Hand.

Und ich habe mich auch ein bisschen um die Schweine gekümmert.

Früher hatten wir 3 Schlafsäle gehabt.

Und in einem Schlafsaal habe ich Schwester Herta geholfen, wo die Schwachen geschlafen haben.

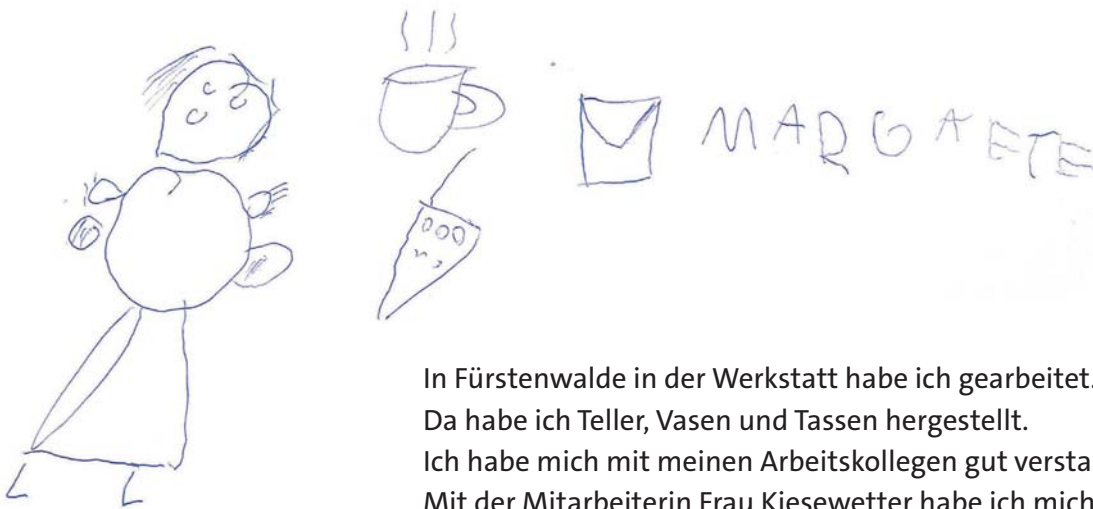
Ich habe sehr viel geholfen.

Ich bin ja schon seit 1950 in Neuendorf.

So lange bin ich schon hier.

Seit Januar 1996 bin ich schon Rentnerin.

Ich habe aber keine Langeweile.



In Fürstenwalde in der Werkstatt habe ich gearbeitet.
 Da habe ich Teller, Vasen und Tassen hergestellt.
 Ich habe mich mit meinen Arbeitskollegen gut verstanden.
 Mit der Mitarbeiterin Frau Kiesewetter habe ich mich verstanden.
 Aber jetzt gehe ich nicht mehr in die Werkstatt.
 Jetzt bin ich ab und zu bei der Tagesgestaltung Senioren.
 Dort kann ich mich bewegen, singen, Tee trinken und Kuchen essen.
 Jeden Montag bringe ich die Post zur Verwaltung.

Text und Bild von Margarete Rammelfanger

Ich gehe in den Ruhestand

Ich heiße Günter Hausmann und
 gehe ab 1. 11. 18 in die Rente.

Bis zu diesem Zeitpunkt war
 ich gerne arbeiten, aber jetzt
 freue ich mich auf den Ruhestand

Am Vormittag möchte ich Wege für
 Frau Schmidt oder Botengänge für
 das Marien heim übernehmen.

Zum Mittagessen gehe ich zu
 den Rentnern in den Rosalienhof.

Am Nachmittag möchte ich
 meine Freizeit alleine gestalten.

Günter Hausmann

Text von Günter Hausmann

Text von Martina Lupitz

Alt werden.

Ich bin 62 Jahre alt, habe Angst, alt zu werden
 und gehe lieber arbeiten als zu Hause sitzen.
 Das wird sehr langweilig werden wenn wir
 älter werden. Dann können wir nichts mehr
 machen, da müssen wir immer im Zimmer
 bleiben oder im Bett liegen weil wir schwach
 und krank werden. Ich will noch so lange
 gesund bleiben wie es geht, ich fühle mich
 noch wohl.

Daß es so lange bleibt wie es mir Spaß macht.

Martina Lupitz

Weihnachten in Wort und Bild



Dieses Jahr gibt es vom 26.11. bis 26.12. wieder den BERLINER WEIHNACHTSMARKT. Es stehen auch wieder Fahrgeschäfte da. Es wurden mir schon einige Attraktionen bestätigt: z.B. Break-Dance, Auto-Scooter, Super Mouse, Haway Swing. Der Eintritt ist frei, aber für das Karussell-fahren braucht ihr Geld. Der Henry Hopf und der Lars Kockjoy fahren wie in jedem Jahr traditionell dort hin. Ich mache wieder schöne Fotos und Videos. Die werden auch auf der Weihnachts-Disco gezeigt. Da könnt ihr euch schon drauf freuen.

Euer Henry Hopf

WIE WILL ICH WEIHNACHTEN VERBRINGEN?

- mit den Bewohnern meiner Wohngruppe unterm Weihnachtsbaum sitzen
- ein Weihnachtstanz wäre schön
- mit Grünkohl und Braten und Plätzchen
- unterm Weihnachtsbaum Weihnachtslieder singen
- ich wünsche mir, dass Weihnachten Schnee draußen liegt

Bild und Text von
WALTRAUD DIEHR



Bild von Thomas Kitzrow
„Ich freue mich auf den Advent und den Adventskranz“



Bild von Renate Petzold „Ein Weihnachtshaus“



„Ein Weihnachtshaus“
von
Günter
Hausmann

Bild von Christin Gläser



Wir freuen uns auf Weihnachten, weil...

- wir da schön zusammensitzen können
- wir immer Plätzchen backen und essen können
- wir viel kichern und uns freuen
- wir ganz viel Spaß haben
- wir uns austauschen und über das alte Jahr unterhalten
- wir es uns so richtig gemütlich machen

Steven Conrad und Sebastian Fischer

Bild von Fred Kusatz „Ein Weihnachtshaus“



Bild von André Triebisch
„Unser Weihnachtsbaum mit Kerzen“



Oma Agathe...

...saß traurig zu Haus und seufzte und klagte tagein und tagaus. So beginnt das Buch „Mein Haus ist zu eng und zu klein“ von Axel Scheffler und Julia Donaldson, welches wir gerade in der dritten Klasse lesen, besprechen und nachspielen.

In der Geschichte von Oma Agathe beschwert diese sich, dass ihr Haus zu eng und zu klein ist, sie ist traurig, unzufrieden und weiß sich keinen Rat, wie sie diese Situation ändern könnte.

Ein kluger Mann, ebenfalls alt, steht ihr zur Seite. Er rät ihr nacheinander, ihre Tiere mit in das Haus zu holen. Oma Agathe holt das Huhn, die Ziege, das Schwein und die Kuh ins Haus. Das Chaos ist vorprogrammiert und Oma Agathe verzweifelt über das Durcheinander in ihrem zu Hause.

Zum Ende schickt Oma Agathe, wieder auf Rat des alten Mannes, alle Tiere vor die Tür. Sie stellt fest, dass ihr Haus doch gar nicht zu eng und zu klein ist, das es für sie alleine gut reicht und fühlt sich zufrieden.



Ein passender Anlass, um auch mit meinen Schülerinnen und Schülern über das größer, älter und erwachsen werden zu sprechen.

Aus Julien sprudelt es nur so heraus, er freut sich darauf eine eigene Familie zu gründen, Kinder zu haben und Windeln zu wechseln. Außerdem kann man dann Autofahren. Dass man in das Gefängnis kommt, wenn man als Erwachsener Fehler macht findet er nicht gut.

Tom bemerkt, dass man eben einfach größer ist und die Haut älter aussieht. Er denkt, dass als Erwachsener nichts doof ist.

Florian freut sich, wenn er so alt ist wie Opa, besonders auf das Traktor fahren. Bianca übt schon fleißig das Kochen und möchte, wenn sie größer ist für ihre Familie alleine Mittagessen kochen. Sie weiß aber auch, dass Erwachsene nicht immer Lust zum Kochen haben, oder manchmal keine Lust haben, die Aufgaben im Haushalt zu erledigen.

Oma Agathe ist also eine Frau, die auch im Alter nicht alleine ist, sich viele Gedanken macht und viele Aufgaben zu bewältigen hat. Eben im Sein und Tun ist. Eine alte Frau, die zum Ende des Buches scheinbar zufrieden sein kann.



Ich selbst habe viele Gedanken zum erwachsen und älter geworden sein, zum älter werden und alt sein.

Woran merkt man diese Unterschiede eigentlich?

Jetzt, mit 35 Jahren, fühle ich mich angekommen. Ich stehe mit beiden Beinen im Leben, wie man so schön sagt. Habe viel gelernt und freue mich auf die Dinge, die ich noch lernen werde.

Aber, da ist sie schon, die nächste Frage – Woran merke ich jetzt, dass ich älter werde? Passiert das automatisch oder muss ich etwas dafür tun?

Merkt man das Älterwerden an den traurigen, verunsichernden, beängstigenden Erfahrungen und aufregenden, schönen und tollen Abenteuer, die mir und anderen in den nächsten Jahren begegnen werden? An den grauen Haaren, den prophezeiten körperlichen Veränderungen

gen oder doch nur an der Zahl der Geburtstage?

Was passiert nun, wenn ich einfach aufhöre, meine Geburtstage zu feiern und mitzuzählen? Werde ich dann trotzdem älter?



Ich selbst glaube, dass das Alter auch eine Frage der Einstellung ist. Wie geht jeder für sich persönlich damit um?

Schließlich gilt es auch einige Entscheidungen zu treffen, die wohl überlegt sein wollen. Wie gestalte ich mein älter werden? Wie und wo möchte ich dann leben? Was erwarte ich von meinem Leben und was vom Alter? Muss ich mich zwischen Altersmilde und Altersstarrsinn entscheiden?

Wenn ich alt bin, wünsche ich mir auch gute Gefährten an meiner Seite, das es Aufgaben für mich gibt und mir Freunde und Familie weiterhin zur Seite stehen. Das ich mir genauso wie Oma Agathe Gedanken über das Leben machen kann, im Sein und Tun bin und zufrieden auf meine Geschichte zurückblicken kann.

■ Janine Runge

Älterwerden im Erzieher*innen-Beruf

Ein Gespräch mit Silke von der Krone (41) und Stefanie Hübner (36)
auf der Klassenfahrt nach Blossin

Am 14. und 15. Oktober fuhren über Hundert Studierende der Korczak-Schule, die im August mit ihrer Ausbildung begonnen haben, zur Klassenfahrt nach Blossin. Die Schülerinnen und Schüler (für die bessere Lesbarkeit wird im Text abwechselnd die weibliche und männliche Sprachform verwendet) lernten dort im Jugendbildungszentrum die Erlebnispädagogik kennen. Die gemeinsame Fahrt von zukünftigen Sozialassistenten, Heilerziehungspflegerinnen und Erziehern bot den Studierenden eine gute Gelegenheit, sich näher kennenzulernen und sich über die Ausbildung auszutauschen.

Wir haben auch über den Trend gesprochen, dass die Ausbildung an der Korczak-Schule immer öfter in Teilzeit gemacht wird. Das bedeutet, dass die Schülerinnen an drei Wochentagen in einer Kinder- oder Jugendeinrichtung, bzw. in einer Einrichtung für Menschen mit Beeinträchtigungen arbeiten und darüber hinaus an zwei Tagen in der Woche die Korczak-Schule besuchen. Das Durchschnittsalter in den Klassen im Teilzeitstudiengang ist deutlich höher als in den anderen Klassen. Im folgenden Interview erzählen Silke von der Krone und Stefanie Hübner aus einer Teilzeitklasse von ihren beruflichen Plänen und vom Älterwerden im Berufsleben.

Warum hast Du Dich entschieden, Erzieherin zu werden?

Stefanie Hübner:

Es war schon immer mein Ding, mit Kindern die Welt zu entdecken. Ich habe es sehr gemocht, den Kleinen zu zeigen, wie etwas funktioniert. Es war mir lange nicht bewusst, dass ich das vielleicht auch beruflich machen könnte. Zu meiner Zeit musste man die Lehrstellen nehmen, wie man sie kriegt. Im Alltag habe ich erfahren, wie schwer es ist, das Berufsleben und das eigene Familienleben unter einen Hut zu bekommen. Die Arbeitszeiten in der Kita sind viel besser



Silke von der Krone (links),
Stefanie Hübner (rechts)

mit den Bedürfnissen der eigenen Familie zu verbinden. Es ist auch viel schöner Kindern etwas zu vermitteln als die Arbeit als Verkäuferin. Durch meine Kinder habe ich erfahren, wie viel Freude mir die Arbeit mit Kindern macht. Unser ganzer Hof war auf einmal voller Kinder und ich habe gemerkt, dass das genau mein Ding ist.

Silke von der Krone:

Der Beruf der Erzieherin ist ein Traumjob. Die Arbeit mit den Kindern ist erfüllend. Die Arbeitszeiten sind familienfreundlich. Dem Ausleben der eigenen Kreativität sind kaum Grenzen gesetzt.

Es ist doch aber auch ein Beruf mit großen Herausforderungen!?

Silke von der Krone und Stefanie Hübner:

Natürlich! Es ist eine intensive Arbeit! Wir tragen im Beruf eine hohe Verantwortung. Der Geräuschpegel in den Gruppenräumen ist enorm. Auch der Dokumentationsaufwand wird immer größer. Viele Erzieher haben gesundheitliche Einschränkungen. Die körperlichen Anstrengungen, der Zeitdruck, die Komplexität und Umfang der Anforderungen können die Arbeit anstrengend machen.

Im Erzieherinnen - Beruf hat dies aber noch andere Auswirkungen. Solange man mit seinen Kolleginnen und Kollegen mithalten kann, hat das Älterwerden kaum eine Bedeutung. Steuert man aber langsam auf die Rente zu, spürt man

jedoch, dass nicht mehr alles so schnell geht, wie man es früher gewohnt war.

Die starken Belastungen, die der Beruf auch mit sich bringt, machen sich besonders bemerkbar, wenn man in diesem Beruf älter wird. Und trotzdem entscheiden sich viele Studierende, noch mit über dreißig oder vierzig Jahren, manche auch mit über fünfzig Jahren, diese Ausbildung anzugehen. Wie erklären Sie sich das?

Silke von der Krone:

Bei mir ist das so, dass ich schon seit zwölf Jahren im Hort einer Schule arbeite – ohne eine besondere pädagogische Ausbildung. Die Schulleitung zeigt eine große Wertschätzung für meine Arbeit im Hort und unterstützt mich jetzt in meinem Anliegen, mich fachlich besser zu qualifizieren.



Stefanie Hübner :

Eine Besonderheit des Berufs ist, dass es so vielfältige Arbeitsbereiche und Arbeitsmethoden gibt. Früher war die Arbeit sehr viel statischer, von außen vorgeschrieben und von außen festgelegt. Heute ist viel Flexibilität und Spontaneität gefordert. Die Kinder, aber auch wir Erzieherinnen können heute Vieles mitgestalten. Man kann aus der Vielfalt der Methoden die Arbeitsweisen wählen, die zu einer eigenen Erzieherper-

sönlichkeit passen. Ich erlebe es so, dass man sich mit seinen eigenen Ideen stark in die Arbeit einbringen kann. Und das spricht viele an, die zuvor in Berufen gearbeitet haben, wo Kreativität weniger geschätzt wurde.

Bei kleinen Kindern kann man auch noch helfen, einen Grundstein für das Leben zu legen. Ich finde es wichtig, dass wir wirklich noch auf die Entwicklung der Kinder einwirken können. Wenn man ein wenig älter ist, hat man mehr Lebenserfahrung. Man traut sich eher die Reife zu, auf die Entwicklung der Kinder einwirken zu können.

Silke von der Krone:

Ich denke, einige entscheiden sich für die Ausbildung in der Korczak-Schule, wenn die eigenen Kinder schon aus dem Hause sind. Die Arbeit in einem Kindergarten oder in einer anderen sozialen Einrichtung ist dann noch einmal eine ganz neue Lebenschance.

Silke von der Krone und Stefanie Hübner:

Viele Erzieherinnen und Erzieher bleiben bis zum Rentenalter in ihrem Beruf,

da er für die meisten die Erfüllung des Lebens ist.

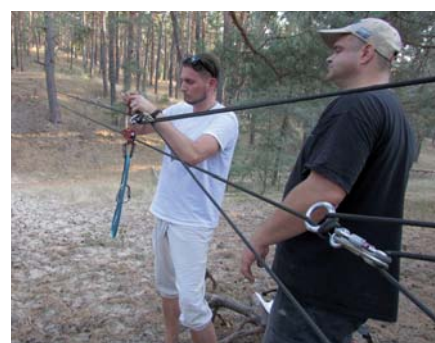
Einige von uns „Älteren“ der Sozialpädagogik-Klassen haben den Weg in die Erzieher-Ausbildung nicht gleich gefunden. Denn wenn man mit neunzehn oder zwanzig Jahren aus der Schule kommt, erkennt man meist nicht, welche Möglichkeiten es gibt. Viele Wissen auch noch gar nicht, was sie überhaupt wollen. Unsere Eltern nahmen uns an die Hand und wiesen uns in eine Richtung. Im Laufe der Zeit wuchsen die Lebenserfahrungen, wir wurden reifer, entdeckten die Möglichkeiten, die uns früher verborgen geblieben sind. Wir kennen jetzt unsere Stärken und Schwächen. Daher kam bei den meisten von uns der Wunsch auf, sich neu zu orientieren, sich selbst zu verwirklichen mit dem Ziel, in diesem Beruf alt zu werden!

Und das wünschen wir allen Absolventen an der Korczak-Schule!

■ Martin Kronberg



SP 28 bei der Erlebnispädagogik



Erlebnispädagogik - Schüler beim Seilbrückenbau

Das 126. Samariterfest an der Korczak-Schule

Auch beim diesjährigen Samariterfest richteten wir Auszubildenden im ersten Jahr an der Korczak-Schule ein buntes Angebot für Kinder aus. Nach anfänglichen Startschwierigkeiten durch die Regengüsse am Vormittag, konnten die Außenaktivitäten für alle Bedürfnisse bei schönstem Sonnenschein genossen werden. Beim vielseitigen Bastel-Angebot, im neuen Atelierbau, konnten die Kinder kreativ sein und z.B. Hüte oder Armbänder herstellen oder beim sehr beliebten Schminktisch in andere Rollen schlüpfen. Der Bewegungsdrang der kleinen Besucher wurde beim Große-Dosen-Schießen mit Fußbällen und auch beim herkömmlichen Dosenwerfen ausgelebt. Eine Ruheinsel war die Station, wo Riesenseifenblasen gemacht werden konnten, was sich großer Beliebtheit erfreute. Wer hinterher müde und hungrig war, konnte sich ausgiebig stärken. Es gab zum Beispiel leckere Suppen, Waffeln, Kuchen, Kaffee und selbstgemachte Erfrischungsgetränke.



Korczak Schüler im Einsatz

Ziel für uns Auszubildende war es dabei, Erfahrungen zu sammeln, die später in unserem beruflichen Alltag hilfreich sind, etwa bei der Planung von Festen in unseren Arbeitsstellen. Eine ganz praktische Auswirkung aber war, dass wir uns besser kennenlernen durften und unsere Gemeinschaft spürbar stärken konnten. Die Stimmung auf dem Fest wurde von Allen als entspannt und freudig beschrieben. Wir haben das Fest genossen und die Kinder mit uns. Die fünfjährige Milena meint dazu: "Ich habe mich am

meisten darüber gefreut, dass du mich geschminkt hast." Otto, 6 Jahre alt, ergänzt: "Die Seifenblasen fand ich am Besten. Die waren so schön groß und bunt in der Sonne." Die bereits elfjährige Anna fasste das gesamte Samariterfest am Ende so zusammen: "Fand ich cool, alles super!"

Also alles richtig gemacht zu Beginn unseres ersten Ausbildungsjahres!

■ Maria Siewek, SP28

■ Bilder: Christian Russow



Riesenseifenblasen

Älterwerden im Beruf

Liebe Leserinnen und Leser, Sie müssen jetzt stark sein: Wenn Sie 50 Jahre oder älter sind, gehören Sie zum Kreis der älteren Arbeitnehmer im Berufsleben, so sagen es Experten. Und wenn Sie noch keine 50 Jahre alt sind, werden Sie es! Aber keine Panik. Die gute Nachricht lautet: Alter(n) ist keine Krankheit! Es gehört zum Leben dazu, ist ein Teil davon.

Denn: Alt *ist* man nicht; alt *wird* man. Die Frage ist, wie man sich mit dem Älterwerden im beruflichen Kontext auseinandersetzt, sich darauf vorbereitet. Was kann ich selbst tun, um meine mentalen und emotionalen Potentiale zu entfalten und meine physischen Ressourcen zu pflegen? Was kann mein Arbeitgeber dafür tun?

Experten empfehlen, dass es sich günstig auswirkt, wenn der Arbeitgeber den Arbeitnehmer in diesem Prozess unterstützt. Im Idealfall entwickeln beide gemeinsam Perspektiven für die Zeit bis zum Renteneintritt. Wenn die Unternehmensführung diese Fragen aktiv mit ihren Mitarbeitenden angeht, können Vorteile für beide Seiten entstehen. Zum Beispiel, dass Mitarbeitende ihr Unternehmen als sozialen und fairen Partner wahrnehmen und dies mit erhöhtem und flexibleren Einsatz honorieren. Bei der gemeinsamen Planung können flexiblere Arbeitsmodelle diskutiert werden, Stärken aufgebaut werden. Darüber hinaus profitiert der Arbeitgeber von einigen Vorteilen, die ältere Mitarbeiter bieten. So haben diese Mitarbeiter meist mehr Erfahrungswissen, eine höhere Arbeitsdisziplin, die Fähigkeit, mit Krisen umzugehen, eine bessere Einstellung zu Qualität, mehr Gelassenheit und verfügen über mehr Loyalität, Zuverlässigkeit und Führungskompetenzen.

Was kann ich als Mitarbeiter tun, um für die Zukunft genügend Ressourcen bereit zu stellen? Welche Möglichkeiten bieten sich an, um auch nach dem Überschreiten dieser magischen Altersgrenze „50“ weiterhin leistungsfähig zu bleiben? Wann sollte damit begonnen werden? Die Antwort lautet: JETZT! Albert Schweizer drückt dies so aus: „*Keine Zukunft vermag gutzumachen, was du in der Gegenwart versäumst.*“

Diese Herangehensweise ermuntert zur Arbeit an sich selbst und setzt Eigenverantwortung voraus. Ich bin für mich selbst verantwortlich. Das kann sich widerspiegeln in einer gesunden Lebensführung und positiven Lebenseinstellung und -gestaltung.

Ein Text aus dem Talmud sagt dazu:

**Achte auf Deine Gedanken,
denn sie werden Worte.
Achte auf Deine Worte,
denn sie werden Handlungen.
Achte auf Deine Handlungen,
denn sie werden Gewohnheiten.
Achte auf Deine Gewohnheiten,
denn sie werden Dein Charakter.
Achte auf Deinen Charakter,
denn er wird Dein Schicksal.**

Wie sieht es also aus mit der Work-Life-Balance? Nutze ich genug Möglichkeiten, meine Energiereserven nach der Arbeit aufzutanken? Bin ich noch zufrieden mit meiner Arbeit, meinem Beruf? Wenn nicht, woran könnte das liegen und was müsste ich ändern, damit ich wieder zufriedener werde?

Womit kann ein Arbeitgeber diese Lebens- und Arbeitsphase des Älterwerdens positiv beeinflussen? Unternehmen appellieren gerne an ihre Mitarbeiter, dass sie sich gesund ernähren und sportlich betätigen sollen. In der Verantwortung des Arbeitgebers liegt es, Arbeitsbedingungen zu schaffen, die die Gesundheit schonen. „Bereits junge Mitarbeiter brauchen Arbeitsplätze und -zeiten, mit denen sie gesund altern können“, erklärt Dr. Rumen Alexandrov, Fachlicher Leiter Arbeitsmedizin bei der TÜV SÜD Life Service GmbH. „Schließlich werden ihre Kräfte und Fertigkeiten auch in dreißig Jahren noch gebraucht.“ (Quelle: <https://www.pressebox.de/pressemitteilung/tuev-sued-ag/Gesund-im-Beruf-alt-werden/boxid/581457>; 01.10.2018).

Ein erster Schritt dahin ist eine sorgfältige Analyse der betrieblichen Altersstruktur sowie eine umfassende Gefährdungsbeurteilung hinsichtlich alterskritischer Tätigkeiten an allen bestehenden und

geplanten Arbeitsplätzen. Weiterhin zählt die Durchführung von Maßnahmen zum betrieblichen Gesundheitsmanagement (BGM) dazu, der klassische Arbeits- und Gesundheitsschutz zum Beispiel in Form von ergonomisch optimierten Arbeitsplätzen genauso wie die betriebliche Gesundheitsförderung (BGF) mit Sportangeboten, Rückenschule, Rauchentwöhnungsprogrammen, Ernährungsseminaren oder Angeboten, mit denen psychischen Fehlbelastungen entgegengewirkt werden kann.

Durch Fort- und Weiterbildungen der Mitarbeiter stärkt der Arbeitgeber einen wichtigen Faktor für lange Leistungsfähigkeit. Denn mangelnde Qualifikationen führen schnell zu Überforderung, Unsicherheit und Stress – und somit häufig zu Krankheit und Arbeitsunfähigkeit. Als einen wesentlichen Aspekt, neben den bereits genannten Möglichkeiten, möchte ich die Gestaltung des Betriebsklimas nennen. Ein Zauberwort lautet Wertschätzung. Vor allem ein wertschätzender und vorurteilsfreier Umgang mit den Mitarbeitern trägt zu einem guten Arbeitsklima bei. Dies sollte in der gesamten Unternehmenskultur integriert sein. Die Anerkennung für geleistete Arbeit kann wiederum auf verschiedenen Wegen ausgedrückt werden, beispielsweise über finanzielle Zuwendungen (Prämien), Karriere (Perspektiven auf Aufstieg) oder durch Worte (authentisches Lob).

Wie steht es damit in den Samariteranstalten? Wenn ich die verschiedenen Möglichkeiten anschau, die ein Arbeitgeber für die Ausgestaltung des Arbeitslebens älterer Mitarbeiter bietet, sehe ich, dass in den Samariteranstalten schon Einiges von den oben genannten Möglichkeiten umgesetzt wird. In Zusammenarbeit mit der Mitarbeitervertretung werden Veranstaltungen durchgeführt, die der Gesundheitsförderung (Gesundheits- und Mitarbeiter-Tag) dienen. Die Mitarbeiter können diversen sportlichen Aktivitäten nachgehen, die regelmäßig angeboten werden. Es gibt die Möglichkeit, über die Einrichtung eines Zeitwertkontos (geregelt in der Dienstvereinbarung 01-2015) seine Arbeitszeit flexibler zu gestalten. Verschiedene Projekte zur Optimierung der Arbeitszeiten in einigen Bereichen wurden auf den Weg gebracht.

Doch wäre es fatal, sich auf dem bisher Erreichten auszuruhen. Denn nichts ist so gut, dass es nicht noch verbessert werden könnte. Mit welchem Erfolg konnten die eben erwähnten Projekte umgesetzt werden und sind diese im beruflichen Alltag tragfähig? Welche Verbesserungen sind bei der Gestaltung der Rahmenbedingungen für Mitarbeiter (z. B. Dienstplan, Einhaltung Pausenregelungen und Urlaub) möglich? Wie steht es mit dem wertschätzenden Umgang mit Mitarbeitern? Welche Möglichkeiten werden genutzt, um stressauslösende Faktoren bei der Arbeit zu reduzieren? Wie sind Pausen- und Arbeitsräume gestaltet? Wie werden neue Mitarbeiter im Betrieb begrüßt? Das kann jeder Mitarbeiter für sich direkt in seiner Abteilung, an seinem Arbeitsplatz einschätzen.

Die Berufsgenossenschaft für Gesundheits- und Wohlfahrtspflege (BGW) bietet zum Thema „Älterwerden im Beruf“ eine Organisationsberatung an. Vielleicht wäre dies eine Möglichkeit für die Samariteranstalten, sich noch aktiver damit in unserer Einrichtung auseinander zu setzen.

Altern im Beruf kann als Bereicherung gesehen werden – ganz nach dem Motto: Das Beste kommt zum Schluss!

■ Gerd Gesche

Weitere interessante Lektüre zum Thema:

- Schmid, Wilhelm (2014): Gelassenheit. Was wir gewinnen, wenn wir älter werden; Insel Verlag, Berlin

- Zeitungsartikel:

„Mit 50 fängt das Ende an“

Quelle: <http://www.spiegel.de/karriere/senioren-im-beruf-wie-man-im-job-in-wuerde-altert-a-973119.html>

- Broschüre: „Zufrieden Altern im Beruf“

Quelle: http://www.bagso.de/fileadmin/Aktuell/Publikationen/2015/Zufrieden_altern_im_Beruf.pdf

Antisemitismus - Was ist das?

„Was ist das?“ die junge Frau sah mich fragend an. Einen Augenblick stutze ich. Ist es möglich, dass ein junger Mensch in Deutschland mit guter Schulbildung – Abitur – und einer guten Ausbildung tatsächlich nicht weiß, was Antisemitismus bedeutet?

Machen wir uns nichts vor: Bei dem allzu schnell, allzu laute Mitspieler findenden grässlichen Gesellschaftsspiel: „Wir suchen einen Sündenbock!“, auch bekannt unter dem Titel: „Wir brauchen ein Feindbild!“ wird plötzlich wieder unverhohlen und schamlos auf „die Juden“ gezeigt, werden „die Juden“ zum Ziel von Spott, Angriffen, Verleumdungen. Antisemitismus wird in Deutschland wieder Salonfähig.

„Was ist das – Antisemitismus?“ Peter Hayes, Professor im Ruhestand für Geschichte und Deutsch in den USA schreibt: „Antisemitismus ist die kategorische Beschuldigung der Juden, kollektiv widerwärtige und / oder destruktive Eigenschaften zu verkörpern. Mit anderen Worten: Antisemitismus ist der Glaube, dass die Juden abstoßende und /oder zersetzende Eigenschaften besitzen, die sie von Nichtjuden unterscheiden. Die Abstammung ist ausschlaggebend, Individualität ist eine Illusion.“

Auch, wenn der Begriff sachlich nicht korrekt und noch gar nicht so alt ist: Antisemitismus bezeichnet vor allem ein grausames Phänomen, dass zu allen Zeiten und in vielen Ländern der Erde Kinder, Frauen und Männer jüdischer Abstammung ausgegrenzt, unterdrückt, verfolgt, gequält und ermordet wurden. Ganz gezielt und systematisch in der Folge eines von Staatswegen vertretenen Antisemitismus in Deutschland zwischen 1933 und 1945. Vermutlich wurden über 6 Millionen europäische Juden in dieser Zeit umgebracht.

Unter der Überschrift „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ wurden ebenso Sinti und Roma, Menschen mit Behinderung, Homosexuelle, Sozialdemokraten und Kommunisten ermordet.

Diese geschichtlichen Tatsachen, deren Leugnung in Deutschland zu Recht unter Strafe stehen (!), **muß** man sich vergegenwärtigen, wenn heute erneut und längst nicht mehr heimlich, Antisemitismus wieder seinen Januskopf erhebt. „Geistige Brandstifter“ – ein Begriff aus der Zeit der sog. RAF (Rote Armee Fraktion) – schreien heute, diese Zeit sei ein „Vogelschiss“ der Geschichte; das Mahnmahl zur Mahnung ein „Schandmahl“. So wird Antisemitismus mit all seinen Folgen wieder salonfähig!

...1941 schrieb Berthold Brecht den Satz „Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch“ (Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui). Hätten Sie erwartet, dass diese „Fruchtbarkeit des Antisemitismus“ so lange andauert? Deshalb soll man wissen, was Antisemitismus ist und welche Folgen er hat!

Ich mache niemanden einen Vorwurf, der die Frage stellt:

Was ist Antisemitismus?

Aber ich biete gerne an, sich zu informieren. Dazu diese Hinweise:

- Peter Hayes, Warum? Eine Geschichte des Holocaust, Frankfurt am Main 2017;
- Melvin Jules Bukiet, Danach, Roman, München 1997 erzählt von Deutschland 1945;
- Hannah Green, Kammerknechte, Roman, erzählt von England im 12. Jahrhundert;
- Der Staat gegen Fritz Bauer, 2015 (Film).

■ Paul-Gerhardt Voget

Altern in den Samariteranstalten -

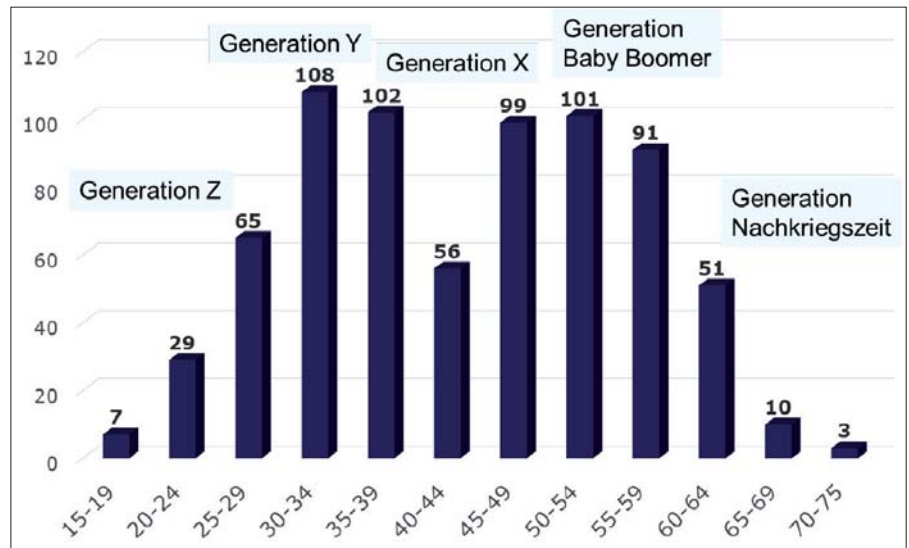
Als ich gebeten wurde, diesen Artikel für die „Unterwegs“ zu schreiben, tat ich mich sehr schwer damit. Schlagwörter wie Demographischer Wandel, Überalterung der Bevölkerung und Fachkräftemangel und der damit verbundene „War for Talents“ laufen uns täglich über den Weg und sind allgegenwärtig. Die durchschnittliche Lebenserwartung steigt kontinuierlich an und gleichzeitig wird das gesetzliche Rentenalter angehoben. Ein vorzeitiger Renteneintritt wird schwierig oder nur mit erheblichen Abschlägen möglich. Die Phase der Erwerbstätigkeit wird länger. Insbesondere bei schwerer körperlicher Arbeit ist das ein schwieriges Dilemma, reicht die Rente doch häufig kaum zum Bestreiten des Lebensunterhaltes.

Auch unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind einer Vielzahl von physischen und psychischen Belastungen ausgesetzt, wie z.B. Schichtarbeit, Zeitdruck, Heben und Tragen schwerer Lasten trotz vorhandener Hilfsmittel. Aber „altern“... was heißt das? Ab wann ist man alt? Bin ich alt? Wenn ich meine Kinder fragen würde, würden diese vermutlich antworten: „Klar bist Du alt!“ Ich selbst fühle mich nicht so. Aber was sagt diese Zahl über mich aus? Jedes Jahr ein Stück näher am gesetzlichen Rentenalter? Was sagt sie über meine Arbeitsfähigkeit oder meine Leistungsfähigkeit aus? Bedeutet „alt“ gleichzeitig nicht (mehr) leistungsfähig? In unseren Köpfen ist häufig das Defizitmodell verankert: Ältere sind häufig krank und nicht flexibel, die Leistungsfähigkeit und Kraft lassen nach, sie haben kein Interesse mehr an Veränderungen und das sind nur einige der gängigen Vorurteile. Viele Statistiken belegen, dass ältere Arbeitnehmer sogar seltener krank werden als jüngere, allerdings sind ihre Fehlzeiten dann häufig länger. Mit wachsendem Alter der Belegschaft ist demnach mit mehr Ausfallzeiten, zu rechnen, die von den Kolleginnen und Kollegen kompensiert werden müssen. Also doch „alt“ gleich nicht (mehr) leistungsfähig?

Lassen Sie mich zunächst eine kurze Bestandsaufnahme machen: Menschen welchen Alters arbeiten bei uns? Welche Herausforderungen resultieren daraus? Betrachten wir doch erst einmal „nüchtern“ die Zahlen und Fakten der Mitarbeiterschaft Samariteranstalten (SAF): Aktuell arbeiten in den Samariteranstalten 722 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das Durchschnittsalter der Mitarbeiterschaft der Samariteranstalten liegt bei 43,28 Jahre.

Selbstverständlich können nicht alle Individuen einer Generation in eine Schublade gesteckt werden. Jedes Individuum entwickelt sich eigenständig und prägt eigene Werte und Ziele. Daher gibt es auch innerhalb einer Generation eine breite Streuung. Bei der Unterscheidung beschränkt man sich darauf, Hauptmerkmale zu benennen und zusammenzufassen.

Altersstruktur der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der SAF



In den nächsten 10 bis 12 Jahren werden rund 152 Personen alterbedingt aus den Samariteranstalten ausscheiden. Das entspricht 21,05 % der derzeitigen Mitarbeiterschaft! Diese Aufgabe zu bewältigen ist ein Teil des strategischen Personalmanagements und soll an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden. Der Grafik ist weiter zu entnehmen, dass in den Samariteranstalten sehr unterschiedliche Generationen zusammenarbeiten. Jede dieser Generation ist geprägt durch bestimmte Erfahrungen und Ereignisse in der Kindheit und/oder Jugend. Diese Prägungen spiegeln sich u.a. in den Werten, der Arbeitsweise, den Ansprüchen an die Arbeit, der Art der Kommunikation und in der Nutzung der Technik und der grundsätzlichen Einstellung zum Leben wieder. Neue Generationen grenzen sich bewusst und/oder unbewusst gegen die bestehenden ab.

Soziologen unterscheiden derzeit 5 verschiedene Generationen:

1. die Nachkriegsgeneration (bis Jahrgang 1955)
2. die Babyboomer (1956 – 1965)
3. die Generation X (1966 – 1980)
4. die Generation Y (1981 – 1995)
5. die Generation Z (ab 1995)

Die Kindheit und Jugend der **Nachkriegsgeneration** ist im Wesentlichen geprägt durch Entbehrungen, ggf. auch noch durch Kriegserlebnisse und die Zeit des Wiederaufbaus. In dieser Generation wird der Beruf als Mittel zur Finanzierung des Lebensunterhalts angesehen, nicht zur Selbstverwirklichung. Gehorsam gegenüber Regeln und Autoritäten sind selbstverständlich. Die Mitglieder dieser Generation haben wenig Bezug zu neuen Techniken.

Die „**Babyboomer**“ ist die erste Nachkriegsgeneration. Ihre Kindheit und

Problem oder Chance? Eine Sichtweise der Personalabteilung

Jugend ist geprägt vom Wirtschaftswunder, den 68-ern und der Frauenbewegung. Die Arbeit hat einen hohen Stellenwert. Diese Generation prägte den Begriff „Workoholic“.

Die „Babyboomer“ zeichnen sich durch einen strukturierten Arbeitsstil aus und schätzen den regelmäßigen Austausch im Team. Für sie ist die Wertschätzung ihrer Arbeit und Erfahrung wichtig. Die Babyboomer nutzen neue Techniken eher im Arbeitsumfeld als im Privaten.

Die **Generation X** hat ihre Kindheit noch weitgehend ohne Computer erlebt. Im Erwachsenenalter mussten sie sich bewusst mit dem technologischen Wandel von analog zu digital auseinandersetzen. Sie gelten als technikaffin. Für Menschen dieser Generation hat berufliches Weiterkommen einen ebenso hohen Stellenwert wie eine ausgewogene Work-Life-Balance. Allerdings ist Arbeit im Gegensatz zu der vorangegangenen Generation das Mittel zum Zweck, um sich ein materiell abgesichertes Leben leisten zu können. Die Generation X arbeitet gerne ergebnisorientiert und sucht nach dem Sinn in der Arbeit.

Die **Generation Y** ist die Generation, die zunehmend auf den Arbeitsmarkt strömt, also für uns Nachwuchskräfte. Die Mitglieder dieser Altersgruppe sind in der digitalen Welt erwachsen geworden. Ihr Leben ist 24 Stunden online. Die Generation Y ist geprägt durch Globalisierung, Digitalisierung und einem medialen und kulturellen Überangebot, aber auch durch den weltweiten Terror. Durch diese Prägung stellt diese Generation ganz andere Ansprüche an die Arbeitswelt sowohl in Bezug auf die Ansprüche an die Arbeit als auch im Hinblick auf die Personalgewinnung selbst. In dieser Generation haben selbstständige und unabhängige Arbeit, sowie Flexibilität und Zeit für Freizeit und Familie statt Karriere, hohe Priorität. Arbeit soll in erster Linie Spaß machen. Gelebt wird im Hier und Jetzt. Führungspositionen sind dieser Generation nicht mehr so wichtig. Im Vordergrund stehen Arbeit in Projekten und

Fachlaufbahnen. Die Generation Y zeichnet sich durch ihren ausgeprägten Teamgeist aus. Sie ist sowohl in der realen als auch in der virtuellen Welt gut vernetzt.

Es wird eine unserer Aufgaben sein, sich diesen Erwartungen und Ansprüchen zu stellen, um Fachkräfte und Nichtfachkräfte zu gewinnen und zu binden.

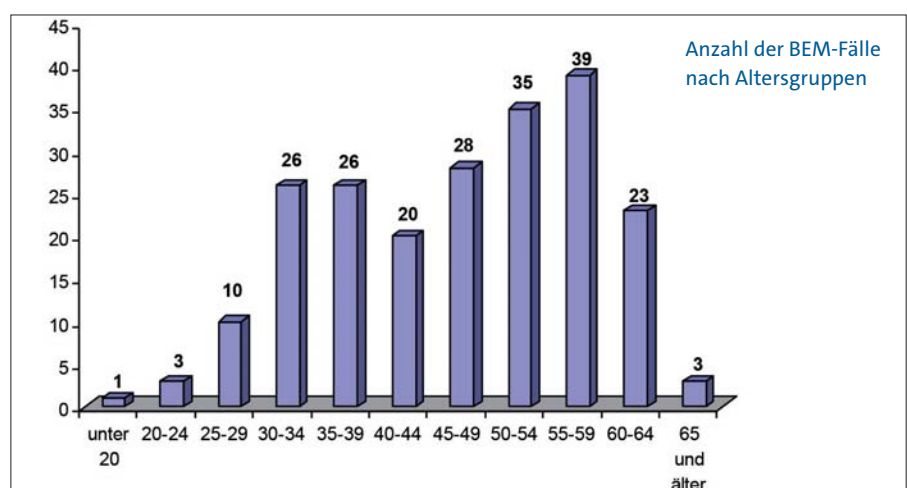
Die **Generation Z** gilt als „Digital Natives“, die Digitalisierung des Alltags komplett in ihr Leben eingebaut hat. Ihr Leben ist geprägt von einem rasanten technologischen Fortschritt. Die Nutzung der Sozialen Medien nimmt einen beträchtlichen Anteil ihres Lebens sowohl in der Arbeit als auch im Privaten ein. Mitglieder dieser Generation gelten als „Technoholics“, die sich in einer nicht-digitalen Welt schlecht zurechtfinden. Es gibt eine klare Abgrenzung zwischen Arbeit- und Privatleben. Selbstverwirklichung wird eher im Privatleben gesucht.

Bereits in diesen kurzen Ausführungen wird deutlich, wie unterschiedlich die Generationen „ticken“. Diese unterschiedlichen Arbeitsansprüche zu handeln und diese zum Wohl der Bewohner einzusetzen, ist eine der Herausforderungen für unsere Führungskräfte. Fehlzeiten durch kranke Mitarbeiter/innen stellt eine weitere Herausforderungen dar. Betrachten wir hier noch einmal die Daten der Samariteranstalten: Die Fehlzeitenquote lag 2017 bei 7,6%. Sie liegt damit deutlich über dem Durchschnitts-

wert im Gesundheits- und Sozialwesen der AOK Bereich von 5,9%¹.

Wie sieht die Betrachtung des Alters in Beziehung zu den Fehlzeiten aus? Betrachten wir das Betriebliche Eingliederungsmanagement als einen Indikator. Was ist unter dem Betrieblichen Eingliederungsmanagement (BEM) zu verstehen? Der Arbeitgeber ist gesetzlich verpflichtet, alle Mitarbeiter/innen zu einem Gespräch einzuladen, die innerhalb eines Jahres länger als 42 Kalendertage ununterbrochen oder wiederholt arbeitsunfähig erkrankt waren. Ziel ist es, zu prüfen, ob und wie der Arbeitgeber durch Anpassung der Bedingungen am Arbeitsplatz dazu beitragen kann, einer erneuten Arbeitsunfähigkeit des Mitarbeiters/der Mitarbeiterin vorzubeugen. Nach Ablehnung des Gesprächsangebotes oder Abschluss der Gespräche beginnt die Zählung der Abwesenheiten erneut.

Seit der Einführung des BEM-Moduls in unserem Abrechnungsprogramm im November 2017 wurden 214 BEM-Fälle identifiziert. Unter diesen 214 BEM-Fällen sind 171 Mitarbeiter/innen, die seit November 2017 mindestens 42 Kalendertage arbeitsunfähig erkrankt waren. Weitere 20 Personen wurden in diesem Zeitraum zweimal mit jeweils mindestens 42 Kalendertage wegen Arbeitsunfähigkeit (also mindestens 84 Kalendertage) und eine Person dreimal identifiziert. Die Altersstruktur dieser 214 Personen gliedert sich wie folgt auf:



Welche weiteren Herausforderungen ergeben sich aus diesen Informationen nun für unsere Arbeit Heute und in der Zukunft im Bereich Personal?

Meiner Ansicht nach sind ältere Mitarbeiter/innen nicht per se weniger leistungsfähiger als die jüngeren Kollegen. Leistungseinschränkungen entstehen immer dann, wenn Mitarbeiter/innen den Arbeitsanforderungen nicht (mehr) gewachsen sind, unabhängig vom Alter.

Fakt ist, dass ältere Menschen länger im Berufsleben bleiben und durch die sinkende Geburtenrate weniger „Junge“ nachkommen werden. Es gilt daher bereits jetzt, neue Ideen und Modelle zu entwickeln, um die Arbeitsbedingungen an ältere Mitarbeiter anzupassen, ohne die „Jungen“ mit ihren Bedürfnissen dabei zu vergessen. Voraussetzung für ein funktionierendes Miteinander ist die Wertschätzung untereinander. Unsere Aufgabe wird es sein, die Potenziale und Fähigkeiten aller Mitarbeiter egal welchen Alters zu identifizieren und zu nutzen, aber z.B. auch Arbeitsabläufe oder Dienstzeiten auf den Prüfstand zu stellen. Es gilt differenzierte Lösungen zu finden, um so auch den unterschiedlichen Ansprüchen der verschiedenen Generationen gerecht zu werden. Flexible, familienfreundliche Arbeitszeitgestaltung wird eine der großen Herausforderungen sein. Denn, auch wenn ich in diesem Artikel bisher nicht darauf eingegangen bin, wir haben einen Auftrag: das Wohl der Menschen, die hier bei uns leben, arbeiten oder lernen. Und das hat oberste Priorität! Ich bin davon überzeugt, dass zufriedene Mitarbeiter/innen ein wichtiger Schritt auf diesem Weg sind. Es bleibt abzuwarten, welche zusätzlichen Herausforderungen in diesem Zusammenhang das Bundesteilhabegesetz uns noch bringen wird.

Ein weiteres, wichtiges Element wird aus meiner Sicht der Ausbau des Betrieblichen Gesundheitsmanagements sein. Ein besonderes Augenmerk sollte dabei auf dem Bereich Prävention liegen, um sowohl die physische als auch die psychische Widerstandsfähigkeit zu stärken, z.B. in Form von Resilienztraining, Stressbewältigung und Rückenschule. Damit können die Mitarbeiter/innen frühzeitig für die Achtsamkeit mit der eigenen Gesundheit sensibilisiert werden und gesundheitlichen Einschränkungen vorbeugen.

Auch unsere Führungskräfte müssen auf die zukünftigen Herausforderungen, die das intergenerationelle Arbeiten mit sich bringt, vorbereitet. Ihnen kommt eine Schlüsselposition zu. Führungskräfte haben gleichzeitig eine Vorbildfunktion in Bezug auf die Achtsamkeit im Umgang mit sich selbst. In zahlreichen Studien konnte eine Korrelation zwischen der Führungskraft und der Gesundheit der Mitarbeiter nachgewiesen werden.

Unsere Ziele sind die Senkung der physischen und psychischen Beschwerden der Mitarbeiter/innen, sowie die Steigerung der Arbeitszufriedenheit. Messbare Größen sind hierfür die Senkung von Fehlzeiten und Fluktuation sowie Steigerung der Leistung.

Es gibt auf ganz verschiedenen Ebenen viel zu tun. Auch Ihre Ideen sind gefragt. Ich freue mich auf diese spannenden Herausforderungen. Also, lassen Sie uns gemeinsam die Ärmel hochkrempeln und die Zukunft aktiv gestalten!

■ **Manuela Hübner**

¹ Quelle: Vergl. „Krankheitsbedingte Fehlzeiten in der deutschen Wirtschaft im Jahr 2017“ von Markus Meyer, Jenny Wenzel, Antje Schenkel unter https://www.wido.de/fileadmin/wido/downloads/pdf_praevention/FZR/wido_pra_fzr2018_krankheitsbedingte_fehlzeiten_0918.pdf

IMPRESSUM

„Unterwegs“
Die Zeitschrift der Samariteranstalten

Herausgeber:
Samariteranstalten
August-Bebel-Str. 1-4
15517 Fürstenwalde

Geschäftsstelle:
Langewahler Straße 70
15517 Fürstenwalde

Redaktionskreis:
Paul-Gerhardt Voget, Mario Stein,
Anke Lüth, Reinhard Weiß,
Frank-Michael Würdich,
Christina Kampf, Christine Dormann,
Gerd Gesche, Martin Kronberg,
Redaktionskreis „mittendrin“ –
Bewohner der Samariteranstalten

Satz und Druck: Druckerei Oehme

Material: eural ecopro

Spendenkonto:
– Sparkasse Oder-Spree
IBAN: DE 96 1705 5050 3010 1349 66
BIC: WELADED1LOS
– KD-Bank eG
Die Bank für Kirche und Diakonie
IBAN: DE 73 3506 0190 1550 1130 11
BIC: GENODED1DKD

Jetzt haben wir zwei Bäume im Wald...

Sie werden sich bei dieser Überschrift gerade fragen: „Was haben sie sich jetzt wieder dabei gedacht?“ „Jetzt haben wir auch noch Bäume...?“

Gerne erzähle ich Ihnen wie wir, die Samariteranstalten, zu den Bäumen im Wald gekommen sind.

Es war am Anfang diesen Jahres als eine Bewohnerin des Lutherhauses uns für immer verlassen hat.

Sie schlief friedlich im Kreise der Menschen ein, die sie lange in ihrem Leben begleitet, gemocht, geliebt und manchmal vielleicht auch geärgert haben. Es waren Mitbewohner, Mitarbeiter, Freunde welche sich nun fragten, „Wo geht sie jetzt hin?“

Am Tag der Trauerfeier begaben wir uns gemeinsam in die Kirche der Samariteranstalten und erinnerten uns an die Zeit welche wir gemeinsam verbracht haben und jeder konnte seine persönliche Erinnerung mit uns teilen. Sie war bei uns, sie war uns nah, sie war einfach da. Die Türen der Kirche öffneten sich, wir gingen hinaus und die Urne blieb stehen.

„Das war es jetzt? Wo geht sie hin? Fahren wir nicht mit auf den Friedhof? Warum können wir nicht mit? Wo bringen wir denn Blumen hin? Wo ist das Grab?“

Dieses waren die Fragen, welche mir viele Bewohner des Lutherhauses auf dem Rückweg in den Wohnbereich stellten und in mir stellte sich die Frage, ob eine Sozialbestattung, um die es sich hierbei handelte, mit dem tragen des Diakonischen Gedanken konform geht? Wie können wir als Einrichtung zukünftig mit den vielen offenen Fragen und damit ausgedrückten Bedürfnissen umgehen? Es entstand eine Idee!

In einem ersten Gespräch mit Frau Kampf, wenige Tage später, erzählte ich ihr von meiner Idee, ob die Samariteranstalten im Friedwald Fürstenwalde nicht einen Baum kaufen könnte und wir damit Bewohnern die Möglichkeit geben, dort beerdigt zu werden. Man hätte dort einen Ort zum Gedenken an

„Die Natur braucht sich nicht anzustrengen, bedeutend zu sein. Sie ist es“

Robert Walser 1878-1956, Schweizer Schriftsteller



die verstorbene Person und könne diesen immer wieder besuchen.

Diese Idee fand auch in den folgenden Gesprächen mit Herrn Voget große Begeisterung. Nach vieler organisatorischer Arbeit, teilte mir Herr Voget im September mit, dass einem Kauf von zwei Bäumen im Friedwald Fürstenwalde nichts mehr entgegenstehe.

So begaben wir uns an einem sonnigen Tag mit Frau Rother, Herrn Burmeister, Herrn Voget, Frau Lewing, Frau Kampf und meiner Person auf den Weg in den Friedwald Fürstenwalde. Vor Ort wurden wir vom Revierförster Herrn Weber empfangen, welcher mit uns gemeinsam einen Ort mit einer kleinen Lichtung im Wald aufsuchte. Diese Lichtung war gut

mit dem Rollstuhl zu erreichen und gemeinschaftlich vielen uns zwei stattliche Eichen sofort ins Auge. Diese mussten es einfach sein.

Die Bäume, welche im Friedwald zum Verkauf stehen, sind durch blaue Bänder um den Stamm gekennzeichnet. Wir hatten uns entschieden. Diese zwei Eichen sollten es sein und Herr Burmeister entfernte mit Herrn Weber die Bänder an den Eichen. Es war ein besonderer Moment als sich das letzte Band vom Stamm löste. Die Sonnenstrahlen erhellten die Lichtung und ein Vogel zwitscherte ein Lied.

Ja dieser Ort lädt ein zum Verweilen, Gedenken und Trauern, aber zeigt auch immer wieder wie neues Leben entsteht.

■ Torben Grupe

Älterwerden im Beruf

Erst kürzlich sprach ich mit einer Bewohnerin von Bethanien 2 über die „alten Zeiten.“ Frau B. fragte dann: „weißt du noch damals in den Christophorus-Werkstätten (CWF) in der Textilwerkstatt bei Hertneckchen?“

Gemeint ist dabei eine sehr langjährige und für mich, als auch für Frau B., sehr wertgeschätzte Kollegin der CWF. Vieles hat sie mich gelehrt. Besonders aber danke ich ihr dafür, dass sie mich an das Handarbeiten herangeführt hat. Dies ist heute immer noch eine Entspannung für mich vom Alltag. Viele schöne Erinnerungen verbinde ich auch mit der Holzwerkstatt und dem Mal-Raum. Es war eine schöne Zeit.

Meine Anfänge in den Samariteranstalten (SAF) begannen im Jahre 1995. 1 Jahr Praktikum an 3 Tagen in der Woche in den CWF und das mit damals 16 Jahren. Schon eine Herausforderung, aber eine Zeit die mich sehr geprägt hat und die ich nie vergessen werde. Weil mir die Arbeit in den CWF so viel gegeben hat, war ich während meiner Ausbildung zum HEP (1999-2000) noch einmal in der CWF um mein Anerkennungsjahr im damaligen ATB (heute BBB) zu absolvieren. Ebenso machte ich kleinere Praktika im FBB und im „alten“ Wilhelminenhof. Dort hatte man das Gefühl, man ist bei den „Waltons.“ Bewohner die damals dort lebten, begegne ich jetzt tagtäglich, da sie aufgrund ihres Alters auf das Hauptgelände gezogen sind.

Mit dem Thema „Älterwerden im Beruf“ verbinde ich daher schon sehr viel. Mittlerweile bin ich im Oktober diesen Jahres dann doch schon 23 Jahre in den SAF. Sicherlich gibt es sehr viele

Kollegen, die schon viel länger dabei sind. Es ist auch immer wieder spannend ihre „alten Geschichten“ zu hören. Wiederrum bemerke ich aber in Gesprächen mit den neuen jungen Kollegen, die in den SAF anfangen, auch die erstaunten Reaktionen, wenn ich von früher spreche und wie sich mein Weg im Laufe der Jahre gebahnt hat.

Sehr viele Veränderungen gab es seit 1995. Damals gab es z.B., wie sich viele noch erinnern werden, nur ein Werkstattgebäude in den CWF. Eine alte Baracke war der Speiseraum. Wenn man sich das jetzige „neue“ Gebäude anschaut, mit dem tollen Speisesaal, wo auch so oft schon viele Feiern stattfanden, ist es schon erstaunlich was sich alles verändert hat. Aber wie heißt es doch so schön: „Das Leben ist Veränderung.“

Aber nicht nur in den CWF gab es viele Veränderungen, sondern auch neu erschaffene Produktionsbereiche mit einer immer mehr werdenden Bandbreite an Arbeitstechniken. Auf dem Hauptgelände, als auch in den Außenbereichen, wurde viel gebaut, vieles heißgeliebte leider abgerissen, wie zum Beispiel das kleine „Sandschlösschen.“ Dennoch bleiben aber die Erinnerungen. Im Rahmen der Biographiearbeit, die wir in den SAF durchführen, werden auf Wunsch viele Anekdoten von früher aktuell auch in den „ICH- Büchern“ der Bewohner festgehalten. So kann heißgeliebtes aber auch nicht gemochtes in diesen Büchern für die Ewigkeit festgehalten werden. Besonders neuen Kollegen kann es eine Stütze sein um die Bewohner besser kennenzulernen und mit ihnen soweit wie möglich ins Gespräch zu kommen.

Man ist älter geworden, nicht nur allein, sondern auch mit den Bewohnern. Viele von ihnen kannte ich bereits aus der CWF und habe sie dann in ihrem Wohnbereich, in dem sie leben, wieder getroffen. Nun arbeite ich seit 2001 im Bereich Posen/Bethanien mit einigen von ihnen. Natürlich gehört auch der Tod wie das Leben mit dazu. So musste ich auch schon einigen Bewohnern Lebewohl sagen.

Viele Kollegen habe ich in all den Jahren kennenlernen und einige auch ins heißersehnte Rentnerleben verabschieden dürfen. Bis zu meinem Rentenalter ist es noch ein ganzes Stück und ich bin gespannt, wie es bis dahin weiter gehen wird und welche Veränderungen in den SAF noch bevor stehen. Ich hoffe auf viel Positives, weiß aber auch, dass nicht immer alles leicht sein wird...

■ Anja Umbach

Glaubensbekenntnis heute

Wer sagt: Ein Glaubensbekenntnis muss lang sein? Das älteste christliche Glaubensbekenntnis hatte zwei Worte: Herr (ist) Christus. Erst beim Älterwerden der christlichen Gemeinde wuchsen immer mehr "wichtige" Aspekte dazu. Ich freue mich, dass wir in unserer Reihe nun ein kurzes, sehr nachdenkenswertes Glaubensbekenntnis aus dem Katharina von Bora-Haus bekommen haben. Jedes Wort, jeder Satz lohnt sich zu "buchstabieren".

Ein christliches Bekenntnis
(in „Leichter Sprache“, Unterwegs 2/2018)

Gott hat uns lieb.
Deshalb ist Jesus zu uns gekommen.
Als kleines Kind im Stall geboren,
bei Maria und Joseph.
Die Hirten haben es allen erzählt.
Als Jesus ein Mann war, hat er kranken
Menschen geholfen.
Er hat blinde Menschen geheilt.
Sie konnten wieder sehen.
Jesus ist zu armen Menschen gegangen.
Auch zu Menschen, die Gott nicht kannten.
Jesus hat allen von Gott erzählt.
Er hat gesagt:
Seid alle freundlich zueinander.
Niemand soll allein und verlassen sein.
Jesus ist auch zu bösen Menschen gegangen.
Er hat gesagt: Gott verzeiht dir.
Aber manche Leute haben sich darüber geärgert.
Deshalb wurde er verhaftet und ans Kreuz ge-
schlagen.

Mein Glaube (Anne-Lore Weimer, Bewohnerin
Katharina von Bora-Haus)

Aber Gott hat ihn wieder lebendig gemacht.
Am Ostertag.
Wir können ihn nicht sehen.
Aber er ist uns nahe.
Und wir können mit ihm reden.
Er hört uns.
Jesus ist immer bei uns.
Jetzt und auch wenn wir sterben.
Das tröstet.
Wir dürfen bitten:
Verzeih, wenn ich Böses getan habe.
Denn dafür ist Jesus gestorben:
aus Liebe zu uns Menschen.
Deshalb wollen wir diese Liebe weitergeben.
Wir versuchen:
an andere Menschen zu denken.
Und freundlich und gerecht zu anderen
Menschen zu sein. AMEN

Ich glaube, dass ich glaube.
Ich glaube an die allmächtige Schöpferkraft
des Lebens und der Natur, Gott.
Ich glaube an den Sohn, der die Liebe
verkörpert.
Und ich glaube, dass diese beiden gemeinsam
der Heilige Geist sein könnte, der sich auf die
Menschheit übertragen kann.
Aber ich fürchte die Gewalt des Bösen, die
immer auch vorhanden ist.
Ich möchte hoffend glauben, dass die Liebe
die Gewalt besiegt und dass die Kraft des
Bösen es nicht schafft,
die Schöpfung zu vernichten.

10 Jahre Aufwind

10 Jahre Aufwind - ein besonderes Jubiläum - ein guter Grund gemeinsam zu feiern und „Danke“ zu sagen.

Als gemeinsame Tochtergesellschaft der Wichern Diakonie Frankfurt (Oder) e.V. und der Samariteranstalten Fürstenwalde/Spree unterstützen wir erwachsene Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung. Aktuell begleiten 26 Mitarbeitende mit Leistungen der Eingliederungshilfe und 5 Ehrenamtliche mit Leistungen der Pflege insgesamt 150 Klienten im eigenen Wohn- und Lebensumfeld in Frankfurt (Oder) und Fürstenwalde/ Spree.

Am 6. September feierten wir im Kleist Forum unser 10-jähriges Jubiläum mit allen Mitarbeitenden, Ehrenamtlichen, Partnern aus den verschiedenen Bereichen und natürlich mit den Menschen, die unsere ambulanten Unterstützungsleistungen in Anspruch nehmen - unsere Klienten aus den beiden Städten.

Die Vorbereitung auf das Jubiläum war für uns sehr aufregend, denn es war unsere erste große Feier. Gemeinsam haben wir viele unzählige Fotos angeschaut, uns erinnert, Texte gelesen und neu verfasst. Wir haben auf Aktionen und Projekte zurückgeschaut und auch auf Begebenheiten, bei denen wir einfach nur schmunzeln mussten. Mit einem ganz besonderen Blick haben wir auf unsere Arbeit geschaut und konnten das mit Stolz tun.

Wir blickten auch auf die vielen guten Begegnungen, in denen wir die immer

wieder neuen Herausforderungen im Sinne unserer Klienten gemeinsam gemeistert haben.

Bei unserer Jubiläumsfeier haben wir unsere Gäste eingeladen, mit uns auf eine Aufwind-Zeitreise zu gehen. Wir haben besondere Highlights aus den 10 Jahren mit Klienten, Mitarbeitenden und Partnern gemeinsam auf der Bühne und in unserer Jubiläumszeitung präsentiert. Die Band „Andreas von Haselberg“ sorgte für gute Stimmung und tolle Musik. Bei den großen Hits der letzten Jahrzehnte sangen viele Gäste begeistert mit und wir tanzten beschwingt in das 11. Aufwind-Jahr.

Unser Jubiläum bot Raum für ganz unterschiedliche Begegnungen in einer besonderen Atmosphäre, die in uns allen noch immer nachklingt.

Zum Abschluss meines Beitrages möchte ich mich auch im Namen aller Mitarbeitenden ganz herzlich bei allen bedanken, die uns gratuliert, mit uns gefeiert und zum Gelingen unseres Jubiläums beigetragen haben.

■ Diane Krüger



Die Band verbreitete eine tolle Stimmung



Am Ende unserer Zeitreise verabschiedeten sich alle Darsteller bei den Gästen

INFORMATION

Die Aufwind gGmbH – eine Initiative der Samariteranstalten Fürstenwalde/Spree und der Wichern Diakonie Frankfurt (Oder) e.V.

Die Aufwind gGmbH bietet Leistungen im Bereich „Wohnen mit Assistenz“ an. Die Assistenzleistungen richten sich an erwachsene Menschen mit geistiger und/oder seelischer Beeinträchtigung. Klienten werden in ihrer selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Lebensführung im eigenen Wohn- und Lebensumfeld unterstützt. Aktuell begleiten 26 Mitarbeitende im Rahmen der Eingliederungshilfe und 5 Ehrenamtliche im Rahmen der Zusätzlichen Betreuungsleistungen 150 Klienten an den 2 Standorten Fürstenwalde/Spree und Frankfurt (Oder).

Der „Treffpunkt Domgasse“ in Fürstenwalde öffnet zum Feierabendcafé am Mittwoch von 16.00 bis 18.00 Uhr.

Geschäftsführerin: Diane Krüger

Luisenstraße 21-24
15230 Frankfurt (Oder)
Telefon: 0335 - 55 56 729
Fax: 0335 - 55 56 760
Mobil: 0170 - 57 27 162
E-Mail: d.krueger@aufwind-assistenz.de
Internet: www.aufwind-assistenz.de



Unsere Jubiläumszeitung - ein Geschenk für unsere Gäste

Voneinander profitieren!

Zum Titelthema „Älterwerden im Beruf“ machten sich zwei Mitarbeiterinnen der Aufwind gGmbH aus Fürstenwalde ihre ganz eigenen Gedanken



Regina Geithe

59 Jahre alt bin ich inzwischen, genau wie meine Kollegen Frau Schwadtke und Herr Eichholz. Wir werden eben gemeinsam älter! Rückblickend betrachtet erscheinen mir die Arbeitsjahre doch recht schnell vergangen zu sein. Dank-

bar bin ich, dass ich bisher gesundheitlich einigermaßen stabil war. Das würde ich mir auch für die nächsten Jahre wünschen. Natürlich hat man das nicht immer selbst in der Hand, kann aber sehr viel dafür tun.

Unsere Arbeit im ambulant betreuten Wohnen ist ja zum Glück mit viel Bewegung verbunden. Das betrifft sowohl die Begleitung unserer Klienten bei Behördengängen, Arztbesuchen, Einkäufen und anderen Dingen der Alltagsbewältigung. Durchaus positiv für die persönliche Fitness ist auch die Tatsache, dass die Wohnungen unserer Klienten vorzugsweise in der 4. oder 5. Etage liegen. Trotzdem ist schon klar, dass die letzten Jahre vor dem Rentenbeginn nicht die leichtesten sein werden. Wir müssen unverändert in der Lage sein, den theoretischen und praktischen Teil unserer Arbeit gut zu bewältigen. Im Team haben wir altersmäßig eine gute Durchmischung. Bei Fragen im Umgang mit der

Computertechnik können wir vom Wissen der jüngeren Kollegen profitieren. Sie hingegen nutzen unsere Berufserfahrung für ihren Betreuungsalltag. Ein sinnvolles Geben und Nehmen! Der gute Zusammenhalt im Team, die Verlässlichkeit untereinander und die Wertschätzung füreinander sind wichtige Grundlagen für die Freude an der gemeinsamen Arbeit.

Ich persönlich empfinde es als wichtig, jeden Tag mit einer positiven Grundstimmung zu beginnen, die Arbeit gut und sorgfältig zu strukturieren, aufgeschlossen für Veränderungen zu sein und immer noch die Bereitschaft zu haben, Neues zu lernen.

■ Regina Geithe



Petra Schwadtke

Jede Lebensphase hat ihre besonderen Anforderungen. Als ältere Kollegen können wir auf einen breiten Schatz an Lebenserfahrung und Routinen zurückgreifen. Allerdings verlangt die rasante Veränderung im Arbeitsalltag ein stetiges Anpassen an neue Bedingungen.

Wichtig für einen guten Start in den Arbeitstag ist für mich ein ausgiebiges Frühstück. Für den Erhalt der Gesundheit ist ein täglicher morgendlicher Spaziergang mit dem Hund notwendig, verbunden mit einem kurzen Fitnessprogramm. Überhaupt ist für mich der Auf-

enthalt in der Natur ein ausgleichender Kontrast zu den Anforderungen des Berufs. Nur wenn man sich gesund und fit fühlt, kann man auch eine gute Arbeit leisten.

Gute Teamarbeit und ein gutes Klima im Team sind ebenso unerlässlich. Achtsamkeit und Wertschätzung spielen bei uns eine große Rolle, wir führen einen regen Erfahrungsaustausch. Dadurch fühlen wir älteren Kollegen uns wohl und integriert.

■ Petra Schwadtke



Jürgen Bossert

Reden wir über „Älterwerden“ mit Jürgen Bossert -

Paul-G. Voget (Vo): Herr Bossert, Sie sind nun schon einige Jahre im Kuratorium, haben die große Satzungsänderung 2012 mitgeprägt und begleitet. Seit diesem Jahr sind Sie nun deren Vorsitzender. Was war und was ist bei den mehr als 125 Jahre alten Samariteranstalten für Sie interessant?

Jürgen Bossert (Bo): Ich will jetzt nicht einen besonderen Teil herausgreifen, mich vielmehr auf das Ganze fokussieren. Die Vielfalt der Samariteranstalten habe ich immer interessant gefunden. Und sehe das heute weiter so. Damit meine ich einmal die vielfältigen Angebote, die Vielfalt der unterschiedlichen Geschäftsfelder. Es geht hier nicht nur, sondern auch um alte Menschen, nicht nur, sondern auch um Menschen mit geistiger Beeinträchtigung, oftmals eben auch mit körperlichen Einschränkungen. Es geht um vielfältige Felder, in denen Lebensbegleitung realisiert wird. Und dadurch natürlich bedingt bin ich ange-tan von der Vielfalt der hier tätigen Menschen.

Vo: Trifft das auch für das Kuratorium zu?

Bo: Erfreulicherweise spiegelt sich die Vielfalt auch im Kuratorium. Die unterschiedlichen Lebenserfahrungen und Professionen sorgen für eine spannende Zusammensetzung. Interessant auch gerade deshalb, weil sich im Kuratorium

die Möglichkeiten spiegeln, die für mich Lebensmotto sind: Talente, die ich erhalten habe, nicht nur gegen Bezahlung sondern auch ehrenamtlich einzusetzen. Dies trifft übrigens nicht nur für Menschen zu sondern auch für die Organisation. Ich halte das für eine Grundaufgabe unseres Lebens: Talente zur Verfügung zu stellen, um andere mit Respekt und Achtsamkeit zu unterstützen. Immer wieder zu fragen: Was müssen die Menschen tun und wie muss die Organisation gestrickt sein, dass das verwirklicht werden kann? – Das finde ich an der Vielfalt der Samariteranstalten hoch interessant!

Vo: Nun ist die Organisation Stiftung Samariteranstalten ja schon „ein wenig in die Jahre gekommen“. Welche Zukunftsfragen stellen sich da dem Kuratorium?

Bo: Aktuell – das ist ja eine ganz zentrale Zukunftsfrage! – geht es ja gerade um das Personal an der Spitze der Samariteranstalten. Hier für die Besetzung die Verantwortung zu tragen ist ja schlicht die Kernaufgabe des Kuratoriums. Denn die Besetzung der beiden Vorstandsaufgaben ist ein Stellhebel, der die Zukunft beeinflusst. Schließlich entscheidet sich daran, wie eine Organisation geführt wird, ob und wie sie erfolgreich ist. Also arbeitet das Kuratorium an der Frage: Finden wir das richtige Team, das die Samariteranstalten in die Zukunft führt?

Vo: Eine Entscheidung ist ja bereits getroffen. Frau Ulrike Menzel wird ab dem 01. September 2019 die theologische Vorstandsverantwortung übernehmen. Wie haben Sie den Prozess der Entscheidungsfindung erlebt?

Bo: Ich mag jetzt nicht ein Loblied für Kuratorium und Vorstand anstimmen. Allerdings will ich unterstreichen: Das Kuratorium, mitgetragen vom Vorstand, hat in einem weitsichtig angelegten und beispielhaften mehrstufigen Prozess, der

meinem Führungsverständnis stark entgegen kommt, eine Entscheidung getroffen. Eine Organisation kann nicht nur top down geführt werden. Um erfolgreich sein zu können, ist die Einbindung aller Beteiligten erforderlich. Die Beteiligung aller Bereiche, einschließlich Verwaltung, Pastorale Dienste und MAV haben wir so auch in diesem Prozess sichergestellt. Der weitere Vorteil dieses mehrstufigen Verfahrens ist ja, wirklich ein umfassendes Bild von Bewerbern zu bekommen. Und nicht selbstüberschätzend zu meinen: ein 90minütiges Gespräch reicht völlig aus.

Vo: Deshalb auch der frühe Start?

Bo: Ja. Das scheint mir eine zusätzliche Qualität unseres Verfahrens zu sein. Frühzeitig gestartet haben wir uns nicht unter Zeitdruck gesetzt und nicht erst angefangen, als es dringlich geworden wäre.

Vo: Welche besondere Aufgabe hat dann in dem Kuratorium – das kann ja gerade an einem solchen Prozess gut dargestellt werden – der Vorsitzende?

Bo: Wieder komme ich auf die Vielfalt zurück. Gerade weil das Kuratorium breit aufgestellt ist, können wir uns die Frage vorlegen: Wie gelingt es uns, das wir die beste Entscheidung treffen? Indem jedes Kuratoriumsmitglied, offen und ehrlich die persönliche Perspektive einbringt, erweitert sich unser gemeinsamer Horizont!

Vo: Also eine inhaltliche Perspektivfrage?

Bo: Genau das ist es doch, was sich das Kuratorium immer wieder fragen muss: Was ist das Beste für die Zukunft der Samariteranstalten, also für die Menschen, die hier leben und betreut werden? Und was ist dabei auch das Beste für die Mitarbeiter, die diesen Prozess hoffentlich mit Freude gestalten? Ganz wichtig dabei: Genau darin

Kuratoriumsvorsitzender

sind wir dem Willen des Stifters verpflichtet!

Vo: „Alter Wein in neue Schläuche“?

Bo: Ganz und gar nicht. Ich bin sehr froh, dass wir gerade nicht Kapitalgebern oder Fonds gegenüber verpflichtet sind. Da steht das wirtschaftliche Interesse im Vordergrund. Der Zweck der Stiftung und das eigene Gewissen, lässt uns darauf achten: Was ist richtig, damit dieser Zweck erfüllt werden kann, unabhängig von wirtschaftlichen Interessen, die bei anderen Organisationsformen eben im Vordergrund stehen. Insofern haben – das ist mir sehr wichtig – die Mitglieder des Kuratoriums kein Mandat von Dritten. Wir sind nur dem eigenen Gewissen vor dem Hintergrund des Stiftungszweckes verantwortlich.

Vo: In diese Entscheidungsprozesse spielt ganz sicher auch die jeweils persönliche Lebenserfahrung mit hinein. Da stellt sich die Frage, neben Ihrem ehrenamtlichen Engagement sind Sie auch beruflich viel unterwegs.

Bo: Das ist so. Ja. Als freiberuflicher Unternehmensberater begleite ich Personen und Organisationen und unterstütze sie dabei, die in ihnen liegenden Potentiale zu finden und zum Wohle aller einzusetzen. Ca. 50% meiner Arbeitszeit vor Ort beim Kunden, deutschlandweit, aber auch in der Schweiz und in den USA. Die andere Zeit arbeite ich konzeptionell in meinem eigenen Büro in Schönefeld.

Vo: Die Samariteranstalten haben dann als Ihr ehrenamtliches Engagement ein „Alleinstellungsmerkmal“?

Bo: Nein, nicht so ganz. Dieses Engagement zum Wohle aller begleitet mich schon seit meiner Kindheit. Zuletzt war ich unter anderem ab 2010 Vorsitzender des Fördervereins für ein Evangelisches Gymnasium in Schönefeld und wir konnten die Ev. Schulstiftung überzeugen, das dort ein guter Ort für ein

ev. Gymnasium ist. 2011 haben wir in einem Containerbau begonnen, 2014 wurde ein Neubau errichtet und 2017 wurden die ersten Abiturzeugnisse überreicht. Hier bin ich allerdings jetzt nicht mehr in der Verantwortung sondern „nur“ noch einfaches Vereinsmitglied. Vorsitzender bin ich noch in dem Verein „Chancen - Bildung in Nepal e.V.“, den wir nach einer Studienreise nach Nepal in Deutschland gegründet haben. In erster Linie wollen wir Kindern und Jugendlichen Bildungschancen und damit einen Weg in eine bessere Zukunft aufbauen. Wesentlich geht es um Patenschaften und um Infrastrukturprojekte. Der Verein betreut derzeit 32 Patenkinder und baut gerade die dritte Schule.

Vo: Im Gegenüber zu diesem Engagement sind die Samariteranstalten „alt geworden“. Aus Ihrer Perspektive: eine alternde Stiftung?

Bo: Ich denke wieder an die Vielfalt. Ist sie doch Ausdruck einer lebendigen Organisation. Es fragt sich jedoch, ob sich an der ein oder anderen Stelle im Laufe der Jahre Unbeweglichkeit eingeschlichen hat. Als Personen merken wir ja auch nicht sofort, wenn wir unbeweglicher werden. Erst bei einer besonderen Herausforderung spüre ich – vielleicht sogar schmerzhaft – die Begrenzung. Die Alterstestfrage für Menschen und Organisationen lautet also: Wie beweglich sind wir noch? Und die Antwort kann sein: „Oh, wir müssen die ein oder andere Routine ändern!“ Das ist übrigens auch beim Denk-Sport nicht anders. Es bedarf immer eines Impulses – oft kommt er von außen. Da stellt sich ganz schnell heraus, wie beweglich bin ich noch, Neues zu gestalten. Gleiches gilt für die Stiftung Samariteranstalten und jede andere Organisation.

Vo: Also sind wir doch eine junge, kaum gealterte Einrichtung?

Bo: Ich bin überzeugt: Weder Menschen noch Organisationen sind als alt zu

bezeichnen, solange sie aus sich heraus noch bedeutende Änderungsschritte organisieren können. Das zeigt dann Lebendigkeit! Die ausgewogene Zusammensetzung des Kuratoriums nach Alter und Erfahrung wird kaum eine Alterung oder gar Vergreisung der Samariteranstalten zulassen!

Vo: Herr Bossert, ich danke Ihnen sehr für dieses bedenkenswerte Gespräch!

■ Paul-Gerhardt Voget

Auch eine Weihnachtsgeschichte

– Erfüllung der Erwartung für einen alten Mann:

„Sieh doch: Damals lebte in Jerusalem ein Mann, der Simeon hieß.

Er hielt Gottes Gebote und vertraute ganz auf ihn.

So wartete er auf den Retter, den Gott seinem Volk Israel schickt.

Der Heilige Geist leitete ihn.

Und durch den Heiligen Geist hatte Gott ihn wissen lassen:

»Du wirst nicht sterben, bevor du den Christus des Herrn gesehen hast.«

Jetzt drängte ihn der Heilige Geist, in den Tempel zu gehen.

Gerade brachten auch die Eltern das Kind Jesus dorthin.

Sie wollten die Vorschriften erfüllen, die im Gesetz für das Kind vorgesehen sind.

Simeon nahm das Kind auf den Arm.

Er lobte Gott und sagte: »Herr, jetzt kann dein Diener in Frieden sterben, wie du es versprochen hast.

Denn mit eigenen Augen habe ich gesehen: Von dir kommt die Rettung.

Alle Völker sollen sie sehen – ein Licht, das für die Heiden leuchtet, und deine Herrlichkeit aufscheinen lässt über deinem Volk Israel.«

Der Vater und die Mutter von Jesus staunten über das, was Simeon über das Kind sagte.

Simeon segnete sie und sagte zur Mutter Maria:

»Sieh doch: Dieses Kind ist dazu bestimmt, in Israel viele zu Fall zu bringen und viele aufzurichten.

Es wird ein Zeichen Gottes sein, dem viele sich widersetzen.

So soll ans Licht kommen, was viele im Innersten denken.

Und für dich, Maria, wird es sein, als ob dir ein Schwert durch die Seele fährt.«



Die Redaktion wünscht allen Bewohnern, Mitarbeitern, Freunden und Partnern ein besinnliches Weihnachtsfest und einen guten Start ins neue Jahr.

